



Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. „So weit hat es kommen müssen?!" 4153
2. Die Erziehung der bäuerlichen Jugend und die Zukunft unserer Landwirtschaft 4155
3. Sigmund Freiherr von Herberstein 4157
4. Lehrerbildung und Standesausgleich 4159
5. Was der Seppl alles glaubt 4161
6. Kleine Mitteilungen 4162

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

b) Blätter für den Abteilungsunterricht.

7. Für unsere Invaliden 4165
8. Unserem Rosegger 4167
9. Von einem Einklassigen 4168
10. Über das Seelenleben des Säuglings 4170
11. Rüstung für das neue Schuljahr 4173
12. Des Lehrers Takt und Schliff 4174
13. Das Einmaleins 4175
14. Stoffübersicht 4176
15. Buchhinweise 4177
16. Briefkasten 4178
17. Kleine Mitteilungen 4181
18. Durch den Russensturm 4182
19. Pädagogische Reimpaare 4183
20. Polack-Ecke 4183
21. Eine Klarstellung 4184

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths
Kohinoor
. . Zeichenstifte
Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

WIEN IX. Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths
Farbstifte . . .
. . Pastellstifte
Färbiige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.



Größtes Uhren-, Gold- und
optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,

Widdermarkt Nr. 5.

K. k. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Teilzahlungen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.



Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schultafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.
Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.



Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motoren, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

Urinöl

zur Geruchshaltung u.
Desinfektion v. Pissoirs,

Kermitt

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einschl. der
„Blätter“ 6 K (6 M, 7 F)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf, 70 ct).
Postspart. Nr. 58.218.

Geleitet
von
Dr. Adolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Wien 7.
Kaiserstraße 76“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Mies in Böhmen. — „Schule und Vaterland“ kann gesondert nicht bezogen werden.

„So weit hat es kommen müssen?!"

Die vorwurfsvolle Frage wurde an mich gestellt, als die Nachricht vom Aufzug der Lehrerschaft Böhmens und Mährens durch die Zeitungen ging. Und der Redner fuhr fort: „Diese Kurzsichtigkeit, die treue Lehrerschaft, die in der Beschaffung der Kriegsnotwendigkeiten fast alles bedeutet, in den Ausstand zu treiben! Wenn sich jemand zum Vorsatz mache, das Vaterland um jeden Preis zu vernichten, so könnte er es nicht geschickter machen. Armes, armes Österreich! . . .“

Ich habe die Dinge kommen sehen und habe gewarnt, gemahnt, gebeten — schriftlich und mündlich; ich sehe noch viel Ürgeres folgen, ich will warnen, mahnen und bitten. Es darf nicht geschehen, daß der berechtigte Unmut die vom Staat reißt, die seine sichersten Stützen sind. Man bedenke die Folgen! Wer wird sodann im Dorfe draußen die Kleinarbeit für den Krieg besorgen, wer den Mut des Volkes anfachen, wer all die Schreibgeschäfte führen, die die schwere Zeit heischt, und wer in das kommerde Geschlecht den Geist des neuen Österreich pflanzen? Wer den Ausstand der Lehrerschaft als bedeutungslos einschätzt und vermeint, mit ein paar versöhnenden Worten wären die guten Leutchen zufrieden, täuscht sich sehr. Wenn einmal der Friedliche in Zorn gerät, so ist das schlimm, sehr schlimm; er ist schwer wieder auf die alte Linie zu bringen. Man lasse nicht das Streikgefühl auftreten; es wurzelt sich ein und bricht demnächst wieder hervor. Der Besonnene hält abträgliche Regungen zurück, weil er weiß, daß sie, einmal wachgerufen, nimmer ganz verstummen. Darum hatte der Rufer recht, wenn er knirschend sprach: „So weit hat es kommen müssen?!" —

Was will die Lehrerschaft? Leben, nichts als leben, und sei es in Knappheit und in mangelnder Güte. Ein Recht aufs Leben hat jeder. Darum hat der Staat aller gedacht, die im festen Solde stehen, also der Wucherbestie ausgeliefert sind. Nur der Lehrer hat er vergessen, bzw. er hat gezögert, die kärgliche Zubuße, die man als Gnadengeschenk hinwarf, sofort in Auszahlung zu bringen. Erst die laute Stimme der Straße bringt die Gelder in Fluss. Das ist eine überaus betrübende Erscheinung! Sie besagt: „Wer was erreichen will, muß Lärm schlagen!“ Was blieb den Lehrern auch übrig, da alles flehen und fordern nichts half! — Ich traf auf meinen Wanderfahrten Kollegen, denen Remunerationen für geleistete Kriegsarbeit seit Jahr und Tag fällig waren und die trotz mehrfacher Betreibungen nichts, ja nicht einmal einen Bescheid erhielten. Darf man sich solcherart wundern, wenn die Methode in Anwendung kommt, die allein Erfolg verspricht?!

Aber schade, jammerschade ist es, daß man gerade die geborenen Idealisten, die fleißigsten Arbeiter auf die grobe Fährte drängte! —

Nun ist es einmal geschehen, und wir müssen trachten, daß sich das Schauspiel nicht wiederhole. Wer kann es verhüten? Beide Teile: der Staat und die Lehrerschaft. Der Staat decke einmal rasch die alten Schulden und bringe die Teuerungszulage in fluß! Sodann führe er die Lehrerschaft im Einkommen gleichlaufend mit den Staatsangestellten! Ob nun der Lehrer in aller Form ein Staatsbeamter ist oder nicht, genug, er leistet in der bösen Zeit des Krieges für das Vaterland weitaus mehr als mancher, den der Rock mit Goldknöpfen zierte. Heute gilt die Arbeit, nicht der Rang und Titel. Darum ist es u. a. auch ungerecht, daß bei Auszeichnungen der Lehrer zurückgestellt wird, weil er im Range nach der Schablone von annodazumal tiefer steht als der Kanzleifuchs soundso. So erhielt beispielsweise ein Bezirksschulinspektor, der fünf Kriegsanleihen besorgt und 70 Millionen Kronen aufgebracht hatte, das Zivilverdienstkreuz 3. Klasse, indes der Tierarzt, dessen Arbeitseffekt kaum $\frac{1}{20}$ von dem des Inspektors ausmachte, in die 2. Klasse eingereiht wurde, weil er „im Range höher steht“. Wenn diese Logik richtig wäre, dürfte der Gemeine Soldat nicht die Große Goldene erhalten, weil sie auch der Offizier trägt. Im Kriege ist für den Krieg Verdienst Verdienst und darf nicht durch Formalitäten geschmälert werden. — Das und Ähnliches verbittert die Lehrerschaft und tritt dann, wenn noch der Hunger heranschleicht, alle Begeisterunz zuboden. Also, Staat, sei flug und mach nicht deine treuesten Diener zu Rebellen! —

Indes auch an der Lehrerschaft liegt es, nicht zu früh und nicht zu stürmisch mit Treue und Glauben zu brechen. Ich verfolge genau die Aktionen der Lehrerverbände und stelle zunächst fest, daß soviel Geduld kein Stand aufbringt. Allein eines will mir keineswegs taktisch erscheinen: Man verwendet die Mittel nicht immer in geregelter, aufsteigender Folge. Wenn beispielsweise in dem vorliegenden konkreten Falle die Vertreter sämtlicher Lehrerorganisationen ohne Unterschied der Nation vor den führenden Staatsmännern erschienen wären und ein „Aut-aut!“ gesprochen hätten, so wäre entweder sofort eine Regelung erfolgt oder doch eine solche in bestimmter Fassung in Aussicht gestellt worden; man hätte sodann das letzte Mittel noch im Vorrat. Es mag ja sein, daß die Wirkung des vorletzten nunmehr umso größer sein wird, nachdem einmal ernstgemacht wurde. Aber allsogleich wieder die Masse aufzubieten, hielte ich nicht für methodisch. Darob darf man mich keinesfalls einen Leisetreter nennen; der war ich nicht und werde ich niemals sein. Was mir bei der „Strategie der aufsteigenden Folge“ vorschwebt, ist lediglich das Interesse für den Stand und das Vaterland. Das feindliche Ausland wird seine Agenten, die in unserem Staate wühlen, stacheln, den einmal ausgebrochenen Brand nicht in Asche versinken zu lassen; dieses Streben unserer Gegner muß vereitelt werden. Also die Mittel so wählen, daß sie nicht das Gefüge des Staates lockern! —

Regierung, hab acht! Erst waren es bloß zwei Kronländer, allerdings hochstehende, und solche, in denen sonst Nation und Aspiration die Geister streng scheiden, und erst war es nur ein unschuldiger Strafzenaufzug, der den Unwillen über Undank und Ungerechtigkeit zur Schau trug; aber es war genug, den Vorhang von einem grauenvollen Bilde halb hinweg zu ziehen. Willst du es vermeiden, daß es sich dir ganz enthülle, so tu rasch, was die Gerechtigkeit fordert! Die Lehrerschaft ist bei Gott nicht unbescheiden und nicht gesinnungsschwach. Sie will sorgen und will darben, wenn es sein muß, aber nicht angesichts des Überflusses bei anderen Ständen. Gewöhnt man sie ans Revoltieren, indem man ihre Wünsche nicht beachtet, so wird einmal der Ausruf „So weit hat es kommen müssen!“ im schrillsten Diskant zu vernehmen sein! Dann, lieb' Vaterland, bist du verloren. — —

Die Erziehung der bäuerlichen Jugend und die Zukunft unserer Landwirtschaft.

(Ein Ausblick in die kommende Friedensperiode.)

Von F. S. Wamprechtsamer, Direktor an der Kaiser Franz Josef-Mädchen-Schule in Gösting bei Graz.

Es ist eine bekannte Allerweltstatsache, daß unser Mittel- und Kleingrundbesitz schon Jahrzehnte vor dem Kriege an einem schleichenenden Übel litt, das sich durch kein Heilmittel bannen ließ: die Dienstbotennot. Scharenweise verließen die jungen Leute die ländlichen Gauen wie die Ratten ein sinkendes Schiff, als wenn sie sagen wollten: Gehen wir, hier ist nichts mehr zu holen! — Und was ist geschehen, um dieser volkswirtschaftlichen Krankheit beizukommen? Man hat in den Schulen die „Sommerbefreiungen“ eingeführt. Die Dienstbotennot wurde dadurch keineswegs gemildert, wohl aber der Jugend in geistiger und sittlicher Beziehung schwerer Schaden zugefügt. Ansonsten ist zur Behebung des bäuerlichen Dienstbotenmangels gar nichts geschehen. Es wurde zwar in der Presse gejammert, unsere Abgeordneten, deren Pflicht es gewesen wäre, sich mit allem Ernst der Bekämpfung dieses Übels zu widmen, standen jedoch der Frage vollständig interesselos gegenüber und taten nichts, trotzdem man Jahr für Jahr sehen konnte, daß Tausende junger Burschen in die Eisenwerke, zur Bahn, in Sägewerke, zur Holzschlägerei, in gewerbliche Betriebe u. a. Unternehmungen, aber ja nur nicht in die Landwirtschaft eintraten. (Unsere Herren Abgeordneten kümmerten sich im allgemeinen nicht um die sprossende Saat des Staates. D. Sch.)

Andere verließen das liebe Vaterland, um jenseits des großen Teiches einem nebligen Glück nachzujagen und meist recht elend unterzugehen. Die Auswanderung, diese wirtschaftliche Seuche, hat sich vom Jahre 1876 an in lawinenhafter Geschwindigkeit ausgebreitet. Folgende Zahlen geben ein klares Bild darüber.

1876	7.809 Personen	
1887	23.427	(verdreifacht)
1899	55.598	"
1903	100.000	"
1907	177.653	"
1908	58.323	"
1909	132.537	{ Kriegsgefahr mit Serbien.
1910	141.875	"

Gesamtzahl der Auswanderer 1876—1910 = 3.547.630. Wirtschaftlicher Schaden der Monarchie durch die Auswanderung in diesem Zeitraume nahezu 5 Milliarden Kronen; die Rücksendungen an Ersparnissen betrugen etwas über 2½ Milliarden.

Die Auswanderung in den letzten Jahrzehnten bewegte sich in folgenden Zahlen:

1880—1890 = 200.585	
1890—1900 = 398.441	
1900—1910 = 683.430 = 2·6 % der österreichischen Einwohnerzahl.	
1914 = 278.000 Auswanderer.	

Auswanderung in Ungarn: 1900—1910 = 629.523 = 3·2 v. H. der ungarischen Einwohnerzahl.

Gesamtsumme der Auswanderer in der Monarchie: 1900—1910 = rund 1.300.000 oder 130.000 im Jahre.

Italienische Auswanderung in diesem Zeitraume: 1.386.000, also nur wenig mehr als bei uns.

Wahrlich, ein trostloses, beschämendes Bild! Und was ist geschehen, um dem rapid um sich greifenden Übel zu steuern? Nichts, rein gar nichts! Wohl haben einsichtige Männer immer wieder darauf hingewiesen, daß das Übel nur durch eine zielbewußte, stramme Volkserziehung bekämpft werden könne, die unserer bäuerlichen Jugend die Augen über den wahren inneren Wert des vermeintlichen Großstadtglückes mit seinen mannigfachen traurigen Begleiterscheinungen öffnet, die unseren Bauernburschen und Mädeln zeigt, wie schön, gesund und frei man auf dem eigenen Grund

und Boden lebt, wie glücklich man sich fühlt, wenn man etwas Tüchtiges gelernt hat und sein Bauernhandwerk auch wirklich versteht.

Aber diese Mahner blieben Rufer in der Wüste. Ungehört verhallen alle Reformvorschläge und so sind wir glücklich bei der Station angelangt, bei der wir heute stehen: Vor der Misère in unserer Lebensmittelerzeugung.

Und täuschen wir uns nur ja nicht! Es wird nach Friedensschluß mit den landwirtschaftlichen Arbeitskräften noch schlimmer stehen als heute, denn Zehntausende, die heute noch im Schützengraben sind haben bereits den festen Entschluß gefaßt, nach Friedensschluß nicht zur Ackerscholle zurückzukehren, sondern in anderen, scheinbar lohnenderen Berufen ihr Brot zu verdienen. Tausende sind durch das jahrelange Mordhandwerk jeglicher ernsten Kulturarbeit vollständig entwöhnt und wollen gar nicht mehr arbeiten. Ganz gewiß werden aber in die bäuerlichen Behausungen die zahllosen Krüppel, Schwachen, Kranken und Siechen zurückkehren, die der Staat einfach nicht erhalten kann, weil ihm die Mittel für die Altersversorgung dieses ungeheuren Heeres der minder Arbeitsfähigen fehlen werden. Diese Unglücklichen werden ganz gewiß wieder die Schwelle des Bauers aufsuchen und Hilfe, Unterkunft und Versorgung bis zum Ableben erheischen. Ja, das ist unser landwirtschaftliches Prognostikum und davon läßt sich nichts abhandeln mit Hebeln und mit Schrauben. (Und Erlässen! Bei allem ist übrigens zu bedenken, daß die Gefangenen, die zurzeit mithelfen, nach Friedensschluß in Wegfall kommen. D. Sch.)

Den „Blättern für den Abteilungsunterricht“ gebührt das Verdienst, daß sie bereits vor zehn Jahren laut und eindringlich die Forderung erhoben, daß nur eine planmäßig geleitete, stramme Erziehung unserer bäuerlichen Jugend im nachschulpflichtigen Alter, u. zw. im engsten Anschlusse an die Volkschule, das Übel bannen kann. Leider wurde die beantragte Reform nicht durchgeführt, ja man brachte den bestehenden landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen ein so geringes Interesse entgegen, daß die ohnedies lächerlich geringen Remunerationen von 50 K mit Kriegsausbruch ganz eingestellt wurden. (Zur Beruhigung kann ich mitteilen, daß mir an maßgebender Stelle eine außerordentliche Förderung zugesagt wurde. Peerz.)

Damit erscheint das Schicksal der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen in Österreich, die bei einiger Fürsorge zu einer starken Stütze unseres Bauernstandes hätten ausgebaut werden können, ziemlich besiegelt und mit ihnen wohl auch das Schicksal des gesamten Mittel- und Kleinbauernstandes. Denn, daß künftig der Bauer ohne eine über das Ziel der Volksschule hinausreichende fachliche Bildung wird bestehen können, das glaubt wohl der gläubigste Köhlerbub nicht mehr.

„Wissen und Können,“ das ist heute das Lösungswort „praktische Ausbildung“, das Feldgeschrei für Hunderttausende, die in die wirtschaftliche Arena eintreten.

Und deshalb hätte auch für unseren landwirtschaftlichen Nachwuchs vor 30 oder 20 Jahren in entsprechender Weise vorgesorgt werden sollen. Nun ist es fast zu spät und wenn in den nächsten Jahren die wirtschaftliche Sintflut uns alle erfassen und in die Tiefe reißen wird, dann mögen es jene verantworten, deren Aufgabe es gewesen wäre, dieser Sturmflut einen Damm entgegenzustellen, der dem Übel gesteuert hätte, oder die in letzter Minute noch retten könnten, was zu retten ist.

Nachwort der Schriftleitung: Wenn den Verfasser, der zu den gewiegtesten und rüdigsten Vertretern der ländlichen Fortbildungsschule gehört, ob der Saumseligkeit der berufenen Faktoren heiliger Born erfüllt, so ist das begreiflich; deswegen aber zu verzweifeln, wäre zu verfrüht. Wir wollen vielmehr unter Hinweis auf die erschreckenden Folgen, die gerade in der Zeit des Krieges kräftig hervortreten, auf ehesten und durchgreifende Maßnahmen dringen und ohne Scheu und Rücksicht jene an ihre Pflicht erinnern, die durch ihr Amt oder durch das Volkes Stimme des Volkes Wohl und des Staates Heil zu wahren haben. Den Kopf hoch, das Schwert bereit und mutig vor gegen Lauheit und interesseloses Hindämmern! Wer das Vaterland retten will, darf nicht verzagen und auch nicht bloß klagen, sondern muß unablässig ringen und bereit sein, sein eigen Glück für das der Heimat zu opfern. Herr Direktor W. ist einer von den mutigen Kämpfern. Ihn rufe ich auf und alle andern, die seines Sinnes sind, zum Schutz der heimischen Scholle. —

Sigmund Freiherr von Herberstein

der wissenschaftliche Entdecker Rußlands.

Von Albin Freiherrn zu Teuffenbach, General der Infanterie d. R.

Vorbemerkung: Seit ich durch mein Forschungsstudium an der Universität erkannt habe, wie wichtig es ist, durch Monographien klaren Einblick in hervorragende Geschichtsepochen zu erhalten und in der Gruppierung des Stoffes um eine Persönlichkeit den Stoff zu ordnen — ein Vorteil, den der geschichtliche Roman in ansprechender Fassung bietet —, war ich jederzeit bereit, Abhandlungen dieser Art Raum zu gewähren, ist es mir doch darum zu tun, ein Stück von dem, was in mir Geschichtsinn und Geschichts-urteil klärte und mich die gegenwärtigen Ereignisse im ursächlichen Komplex der ganzen Entwicklung sehen läßt, auch an meine Leser abzugeben. — So stolziert denn Sigmund Frh. v. Herberstein mit festem Schritt durch ein Weltgeschehen, geleitet von einem der besten Historiker, von unserem geehrten Mitarbeiter A. Freiherr zu Teuffenbach, um mit seinem tatenreichen und wechselseitigen Leben, in dem die russischen Reisen uns die Gegenwart erhellen und den Gegensatz der Zeiten hinsichtlich der Technik offenkundig aufrollen, einen bedeutungsvollen Abschnitt der Geschichte als Ganzes vorzuführen. Damals mit Pferd und Wagen, heute mit Dampfross und Auto durch das weite Reich: quae mutatio rerum! Wer nicht der Leichtfertigkeit der Zeitungshistorie verfallen ist, wird sich an den strengsachlichen Ausführungen laben. — **Dr. Peerz.**

Der Übergang aus dem Mittelalter in die neue Zeit während der denkwürdigen Regierung des Kaisers Maximilian I. des „letzten Ritters“, des erfolgreichen Wiederbelebers der Wissenschaften und Künste, dessen Wirken mit der Wiedergeburt (Renaissance) der kulturellen Völker unseres Weltteiles enge verschmolzen ist und der auch die Vereinigung aller österreichischen Erbländer ernstlich angestrebt hat, war auch für die geistige Entwicklung der Menschheit von den günstigsten Folgen begleitet. In den verschiedenen Ländern traten große Männer und Frauen auf die europäische Bühne, die in der großen gärungssichen Zeit zu oft maßgebender Bedeutung gelangten und vielfache Neugestaltungen förderten oder selbst hervorriefen. Unter ihnen nimmt Sigmund von Herberstein, aus steirischem vornehmen Geschlechte entsprossen, besonders als vielerprobter Krieger, Staatsmann und Geograph einen hervorragenden Rang ein, den der Gelehrte August von Schlözer als gründlicher Kenner der russischen Geschichte mit voller Berechtigung „Den zweiten Entdecker Rußlands“ nennt, was durch die hier versuchte unparteiische Darstellung seines vielbewegten Lebenslaufes nur bekräftigt werden kann.

Aus der noch jetzt bestehenden jüngern Herbersteinischen Hauptlinie, Andreas des Glücklichen 1428 mit Ursula zu Teuffenbach vermählt, entsproß Sigmund als dritter der vier Söhne des auch mit fünf Töchtern gesegneten Herrn Leonhard aus seiner Ehe mit Barbara, Tochter des Niklas Burggrafen von Luenz (Lienz) und Lueg am 24. August 1486 in Wippach in Krain, dessen Schloß von Kaiser Friedrich III. (IV.) seinem Vater als Lehen gegeben worden war. Als Kind sehr schwächlich, und für seine Entwicklung besorgt, sandte die fromme Mutter ihn nach dem berühmten Wallfahrtsort Maria Loretto in Mittelitalien, von wo er gestärkt heimgebracht und bald darauf dem seiner Familie versippten Gurker Dompropst Wilhelm von Weltzer anvertraut wurde, zur „Lerung und Hofzucht“, welch trefflichem Priester er Zeit seines Lebens eine dankbare Erinnerung für die an ihm verwandte Sorge bewahrte. Schon mit elf Jahren kam er nach Wien auf die „hohe Schule“ und zwei Jahre darauf auf die dortige Universität, auf der er gewiß zu den eifrigsten Hörern zählte, und Baccalaureus in artium wurde. Von seinen sorgloseren Studiengenossen hatte er wegen der windischen (slowenischen) Sprache, die ihn aber die Pforte zu seinen vielen Sendungen nach Polen und zweimal nach Rußland öffnete, manche Spötterei zu erdulden. Dies brachte ihn aber von seinem wissenschaftlichen Streben nicht ab, er legte aber das Geständnis noch in seinem hohen Alter ab, „wollte Gott, daß ich nicht so frei gelassen wär‘ worden, ich hätt viel mehrs gelernt. Der Allmächtige wolle mit Gnaden meinen lieben Vattern, auch meinen Zucht- und Schulmeistern Jener treue, die sie an mir gethan haben, reichlich vergelten.“ Diese Treue hat er auch ihnen durch Anhänglichkeit und öftere Besuche seine, Lehrer redlich vergolten. Im Jahre 1506 verließ er die ihm unvergeßliche Hochschule in ihrem bereits beginnenden wissenschaftlichen Niedergange. Von seinem ältern Bruder Georg begleitet, kehrte er in das Elternhaus zurück, wurde mit dem Harnisch bekleidet und damit eröffnete er schon jetzt seine kriegerische Laufbahn, die ihn mit 5 Pferden in den Krieg rief, den Ungarn gegen das Haus Habsburg führte, der ihm aber wegen dessen rascher Beendigung wenig Gelegenheit zu Waffentaten bot. Doch bald darauf im Kriege des Kaisers Maximilian

wider die venezianische Republik, der anfänglich in Friaul für die kaiserlichen Truppen ungünstig verlief, hatte Herberstein sich in Istrien hervorragend ausgezeichnet. Bei Raspurg (Raspo) schlug er die venezianischen Truppen unter den Marchese Michael Gravisi, der größte Teil derselben wurde erschlagen oder gefangen, er selbst von Herberstein mit eigener Hand getötet. In diesem Krieg stand Herberstein unter den kaiserlichen Feldhauptleuten Herzog Erich von Braunschweig und unter den Grafen Niklas Salm, den späteren glänzenden Verteidiger Wiens gegen die Türken, und er wurde für die Verteidigung der Herbersteinischen Feste Mährenfels und als Führer der Streitfahne der kaiserlichen Truppen bei der Befreiung der schwer bedrängten Stadt Marano in Friaul für die bewiesene hervorragende Tapferkeit durch Beweise seltener Gunst öffentlich geehrt. Aber eine noch höhere Auszeichnung folgte unmittelbar darauf durch seine Berufung an das kaiserliche Hoflager nach Innsbruck, wo der Kaiser Maximilian ihn als Anerkennung der großen Verdienste bei einem Siegesfeste am 26. Oktober 1515 zum Ritter schlug, ihn mit einem Jahresgehalt von 300 Gulden in seinen Dienst nahm und in den neugeschaffenen Reichshofrat einreichte.

Als eine Art Vorübung für seine künftigen diplomatischen Verwendungen dürfen seine noch in dem gleichen Jahre ausgeführten Gesandtschaften an den Erzbischof von Salzburg, dann nach Ulm, Eichstädt und Bayern zur Schlichtung der Streitigkeiten der feindlichen Brüder Herzoge Wilhelm und Ludwig angesehen werden.

Eine hochwichtige, überaus heikle Sendung, die nur einem mit den Hofverhältnissen vollkommen vertrauten, bereits erprobten Edelmann anvertraut werden konnte, erwartete ihn bei seiner Rückkehr an den kaiserlichen Hof.

Die Tochter Isabella des bereits 1506 verstorbenen kastilischen Königs Philipp des Schönen wurde als Gemahlin des dänischen Königs Christian II. des Bösen durch dessen, öffentliches Ärgernis erregende Liebschaft mit einem Mädchen niederer Geburt, Dyveke, genannt das Täubchen von Amsterdam, in ihrer Frauenwürde tief verletzt. Aus diesem Grunde übernahm ihre Schwester, die spätere verwitwete Königin Maria von Ungarn, die Erziehung ihrer Kinder. Die von ihr an den Großvater Kaiser Maximilian und an ihren Bruder Erzherzog Karl wiederholten bitteren Klagen über die ihr vom König angetanen schweren Beleidigungen, die selbst zu Mißhandlungen ausarteten. Das konnte und durfte nicht geduldet werden. Der Kaiser trautete daher Herberstein mit dem Auftrage, beim König Christian ernsthafte Vorstellungen gegen dessen unwürdiges Benehmen wider seine tugendhafte Gemahlin zu machen und die Entfernung der Buhlin vom königlichen Hote zu verlangen. Auf dem Wege nach Dänemark hatte Herberstein noch Aufträge an verschiedene deutsche Fürsten zu verrichten.

Das schlechte Gewissen König Christians ließ ihm den unangenehmen, ja peinlichen Inhalt des Auftrags des kaiserlichen Gesandten ahnen und er suchte daher die von Herberstein erbettene Audienz zu verzögern, denn sie nicht zu bewilligen, konnte er doch nicht wagen. Bei derselben verlas Herberstein seinen Credenzbrief und fügte bei, daß der König „ungeschickt, unredlich und unerlich handelte, dem Khayser und seiner Freundschaft unleidlich“. Diese kühne Sprache „gleichwol mit sorgen, als zu bedenken ist“ hörte der König ruhig an, verschob aber seine Antwort auf eine zweite Audienz, dieselbe wurde in derart ungentigender Weise gegeben, daß Herberstein sich berufen fühlte, dem König zu sagen: „Die Antwort versachen (versehen) sich der Kayser noch der Prientz (Carl) in Hispanien keineswegs, Ire Majestät werden uns das auch nit glauben, das sein Majestät genad sein gewissen und die gepott Gottes, sein Eer, die Christlich ordnung, die Freundschaft ringer achtet dain (denn) ain gemaing waib.“ Herberstein erbat sich daher einen schriftlichen Bescheid, den der König auch nur dahin gab, „blibe unfarlichem (ungefähr) bey dem, wult sich kuniglichen halten wie auch sein Vater und Vorkerdern“. Diese Zusage hielt er nicht, die Buhle blieb bei ihm, starb aber bald darauf und so fand dieses tadelnswerteste Leben durch Gottes Fügung einen raschen Abschluß. Der König beschenkte Herberstein mit einem schönen, ganz ausgerüsteten Pferd. Die unglückliche Königin aber empfing Herberstein mit ganz besonderer Auszeichnung, denn während der spanische und holländische Gesandte ihre Anreden an die Königin kniend vortragen mußten, durfte er die seinige sitzend halten.

Ich fühlte mich veranlaßt, das kühne, selbstbewußte Verhalten des erst einunddreißigjährigen steirischen Edelmanns gegenüber einem als sehr strengen und als rücksichtslos geltenden König ausführlicher zu schildern, weil darin dessen edler und sittlich strenger mutiger Charakter in schönstem Lichte erscheint, ein Spiegelbild seines Denkens und Emp-

findens ist und eine ähnliche Audienz zwischen einem regierenden Haupte und einem Gesandten kaum je vorgekommen sein dürfte, denn selbst das vielgerühmte entschiedene Benehmen des Fürsten Metternich in der Audienz in Dresden beim Kaiser Napoleon I. war in höflichste Form eingekleidet und durch die österreichische Armee moralisch unterstützt, während Herberstein, entfernt vom deutschen Reich nur auf eigene Gefahr gehandelt hat. Auf der Rückreise mit dem Kaiser in Tirol zusammen getroffen, wurde er, ihn bis Constanz begleitend, sofort nach der Schweiz mit Aufträgen an fünf Eidgenossenschaften und erneuert in Angelegenheiten des Bischofs von Constanz nach Zürich entsandt. (Fortsetzung folgt.)

Lehrerbildung und Standesausgleich.

(Eine Kritik der Regierungsvorlage, betreffend die Lehrerbildung.)

Ich habe lange gezögert, zu dem Gesetzentwurfe über die neue Lehrerbildung in Österreich, bezw. zu den Abänderungsvorschlägen des Reichsvereines österr. Lehrerbildner, Stellung zu nehmen, weil es schien, es würde dieses Gesetz gleich dem, betreffend die Dienstpragmatik, in der Hast durchgepeitscht und einer reiflichen Beurteilung vorweggenommen werden. Nichts wäre so bedauerlich gewesen als dies, denn eine derart tiefeinschneidende Maßnahme, wie es die einer ernnten Lehrerbildung ist, kann unmöglich während des Krieges getroffen werden, hängt doch an ihr die gesamte Volksbildung und damit der Aufstieg des Staates. Immer wieder tritt das Eine zutage: Nicht von toten Mauern und Buchstaben hängt das Wohl und Wehe der Schule ab, sondern vom Geist, der in den Mauern und Buchstaben waltet, d. h. die Persönlichkeit des Lehrers ist es, die den Erfolg in unterrichtlicher und vor allem in erziehlicher Hinsicht (bei uns in Zukunft vor allem zu beachten!) bestimmt. Die Persönlichkeit ist nun zum Teil natürliche Anlage, zum Teil das Erzeugnis des Einflusses. Wir alle, die wir durch die Bildungsanstalten für Lehrer geschritten sind, wissen, wie sehr das Wesen unserer Lehrer auf uns gewirkt hat, wie uns der eine der Dozierenden anzog und hinwiederum der andere abstieß; wie ein Reflektor strahlt der Lehrerbildner sein Inneres in die Landschaft hinaus, in der seine Schüler wirken. Und nun will man die so wichtige Frage der Lehrerbildner und der Lehrerbildung mitten im Toben des Weltkrieges, da Gesetze dem Wandel der augenblicklichen Stimmung unterliegen, von Budgetrücksichten getragen und so nebenbei in Behandlung gezogen werden, lösen?! Mit nichts, meine Herren! Zunächst die Rettung des Staates, dann sein Neubau! Für diesen bedeutet die vorliegende Regierungsvorlage einen Grundstein. Also zuwarten, bis sich das Gewölk gelichtet hat und man in Muße und Klarheit alles sichtzen kann! — Daraus meine 1. Forderung: Mit der Festlegung eines neuen Bildungsplanes für Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten ist bis zum Abschluße des Krieges zu zuzuwarten!

Ein weiterer Grund, der mich zu dieser Forderung veranlaßt, ist der Mangel einer für den breiteren Bau notwendigen Basis, als die ich die materielle und die soziale Stellung der Volks- und Bürgerschullehrer erachte. Man verlangt eine erweiterte Lehrerbildung, ohne sich zu fragen: Woher nehmen wir das Bildungsmaterial? Wenn man in Rechnung zieht, daß nach dem Kriege die technischen Berufe, ob nun höherer oder mittlerer Schichtung, alles, was nach Verdienst geht, — und darauf wird, durch die Not der Tage bedingt, der Sinn aller gestellt sein — an sich ziehen werden, daß die Lücken, die der Tod in unsere Reihen gerissen hat und die die Aktivierung vieler Lehreroffiziere erzeugen werden, in Eile auszufüllen sind, so daß eine erhöhte Lehrerbildung sofort zur Farce herabstürzt und dann für alle Zeiten ein Zerrbild bleibt: so ist leicht zu ermessen, daß wir etwas errichten, was wieder nur leere Form ist, ohne seinen Inhalt als Segen über das Land zu breiten. Wir haben das nun so oft und so kräftig erlebt, daß es uns, die Gewitzigten, seltsam anmutet, wie ernste Schulmänner die Meinung vertreten können, angestichts der aufgeföhrten Umstände, die mit zwingender Notwendigkeit eintreten werden, sei ein Systemwechsel in der Tat möglich. Du armes Vaterland, man will dein Kleid verbessern, ohne deinen Leib der Genesung zuzuführen! — Wenn es den Neuerern in Wirklichkeit um die zeitgemäße Reform unserer Volksbildung, bei der die Lehrerbildung, wie gesagt, die Hauptkomponente ist, zu tun wäre, so müßten sie vorerst der Lehrerschaft Stand und Stellung, Einkommen und Ansehen, Wertung und Würde sichern, auf daß den Anstalten das Bildungsobjekt: die neue Lehrergeneration zustrebe, weil sonst der Mangel an Besuchern die Forderungen herabdrückt und uns trotz all der schönen Bestimmungen zum

widerlichen Kuhhandel bringt, der sich bei der Kriegsmatura in so gresser Escheinung zeigt. Wir müssen doch endlich daran denken, aus der entsetzlichen Oberflächlichkeit, die für uns Österreicher geradezu typisch ist und die vor allem auch in der Bildung der Lehrerschaft zutage tritt, herauszukommen! Mit der Eile, die wir aufwenden, ein neues Verfahren in der Erziehung unseres Nachwuchses anzuwenden, ehe der Nachwuchs da ist, sind wir unpädagogisch und unlogisch über die Maßen, also die Verächter des Prinzips, das uns den Adel geben soll. — Wer mir die Umkehrung entgegenhält: Die höhere Bildung wird die höhere Wertung und damit das höhere Einkommen für Lehrer bringen, ist politisch noch nicht über das Ueber hinaus und vergibt, daß ihm der Halt für die Prämissen fehlt. Wo in aller Welt werden wir die Idealisten finden, die ihre Kinder als Versuchopfer hergeben, indem sie sich sagen: „Risieren wir's! Stellen wir alle anderen einträglichen Berufe beiseite und lassen wir bei dem lärglichen Sold und der Zurücksetzung des Lehrstandes unsere Söhne durch die erweiterte Lehrerbildung schreiten, sie sollen die Pioniere für eine neue Standeszeit sein, ihr erhöhter Bildungsstand wird die maßgebenden Faktoren zur Einsicht bringen, daß der Lehrer des Volkes besser gestellt sein müsse, usw.“ Solche Rede ist kindlich, politisch so naiv, daß ich mich mit ihr weiter gar nicht beschäftige. Wenn die, die im Grunde ihres Erwägens eine tatsächlich zur Geltung kommende erneute Lehrerbildung im Sinne der Regierungsvorlage und ihrer Ergänzungen beachtigen, zur Durchführung ausholen, so müssen sie zunächst mit aller Macht für die Staatsvolks- und Bürgerschule eintreten, weil nur nach Statuierung derselben der Zulauf zu den Bildungsanstalten derart sein wird, daß höhere Ziele in Wirklichkeit angestrebt und auch — erreicht werden. — Aus dieser Betrachtung ergibt sich meine 2. Forderung: Vor der materiellen Besserstellung der Lehrerschaft (Staatsvolsschule) ist an eine erhöhte Lehrerbildung nicht zu denken. Vorerst die Sicherung des Bildungsmaterials, dann die Festlegung der Bildungsziele!

Es ist ganz naturgemäß, daß infolge der Nichtbeachtung der zwei vorangeführten Forderungen der in Rede stehende Entwurf unvollständig, als spezifisch-österr. Halbheit aussallen mußte; man war gezwungen, sich angesichts des zu gewärtigenden Lehrermangels, des unzureichenden Zulaufes zu den Anstalten und in der Hast von Entschlüssen nolens volens in Zugeständnisse einzulassen und mit einer Übergangsmaßnahme — als etwas anderes kann ich den Entwurf nicht bezeichnen¹ — zufriedenzugeben. Wer die Entwürfe liest, merkt es an allen Ecken und Enden, daß wieder — wie es bei uns zur Pflege der Protektionswirtschaft allenthalben geschieht — Türchen und Hintertürchen offengelassen und Säze mit elastischer Deutung geschaffen wurden. Die Sache wird verständlich, wenn man kommentiert: Die Regierung sieht sich in der Klemme: Auf der einen Seite ein geringer Zuspruch an Frequentanten, auf der andern hohe Ansprüche; die verschiedenen Vereinigungen sind mehr oder weniger von persönlichen Wünschen durchsetzt, sie wollen eine rasche Erledigung der Sache, um ehemöglich Anteil an der „Errungenschaft“ zu haben. Das zusammen gibt ein Konzessionswerk, ein Gebilde in nebulöser Umgrenzung. Akademien, Päd. Universitätsseminare, mindestens 4 Semester als a. o. Hörer u. a., — lauter unklare Dinge, lauter Dehnungsbegriffe, nichts als Andeutungen ohne den festen inneren Kern. Solange wir unserem Nachwuchs nicht die Absolvierung der Einheitsmittelschule sichern, die allein imstande ist, die Standesküste zu überbrücken, solange unsere Hauptlehrer nicht die volle Universität aufweisen², kurz: solange wir nicht den übrigen Gebildeten Ständen in unserer Bildungsart gleichgehalten werden, werden wir in der Gesellschaft niemals ein Ganzes sein. Soll dann ein so gewaltiger Krieg, der die Staaten in ihren Grundfesten erschüttert hat und mehr denn je zeigt, daß alle Hoffnung auf Bestand lediglich von einer tüchtigen Schulerziehung abhängt, nichts anderes hervorbringen können als eine Halbheit, die so ganz an die Zeit des „Fortwurstels“ erinnert und, statt unserem Stande dauernd zu helfen, ihn wieder in der Unklarheit und bloß relativen Wertung hält! Machen wir doch einmal einen vollen Schritt nach vorwärts, verzichten wir auf das Übermaß an methodischem Kram und suchen wir dafür Heil in einer durch und durch gründlichen, wissenschaftlichen Ausbildung unseres Nachwuchses, d. h. zeugen wir aufrechte Männer und schaffende Denker! —

Die 3. Forderung lautet: Unsere gesellschaftliche Stellung und wissenschaftliche Rüstung hängt von einem Bildungsplane ab, der durch die Ein-

¹ Daran ändert auch der Hinweis auf andere Staaten nichts. Unser Vaterland stellt ein Unikum dar, in dem durch Vereinfachung von Bildungsformen der Zerklistung gesteuert werden soll.

² Wobei ich grundsätzlich gegen die Anleihe bei Mittelschulen bin.

heitsmittelschule hindurch dem der übrigen Stände gleich ist und erst nach deren Beendigung abzweigt, bezw. auf der Hohen Schule ohne Beschränkung gleichwertig mit den anerkannten Fakultäten verläuft. — *

Dass diese Erörterungen in dem Lager jener, die über Nacht ein neues Gesetz geschaffen sehen wollen, ohne die Tragweite der Hälftheit zu erwägen und von höherer Warte aus, u. zw. mit dem Blick auf unsere Sonderverhältnisse mit Bezug auf Stand und Land, das Werk zu überschauen, über mich Gift und Galle ausschütten werden, muß ich als einer, der mit seinem geraden Sinn so oft durch Gischt und Geifer geschritten ist, weil er eben frei ist von Rück- und Absichten, als selbstverständlich voraussehen. Allein ich nehme alles auf mich. Mit solchen, die mit männlichem Ernst mir erwidern, werde ich diskutieren; die mich bloß beschimpfen, haben ihre Unfähigkeit, das Gesagte zu widerlegen, dargetan; für sie ist jedes Wort der Entgegnung vergeblich. — Ich will diesmal in Einzelheiten noch nicht eingehen, weil es mir ja darum zu tun ist, im Interesse des Staates und des Standes die ehesten Gesetzerwerbung — aufzuhalten. Durch den Krieg hindurch heißt es sich fretteln; ist er einmal vorbei, so können wir Großes fordern und erhalten. Als es galt, an den Übungsschullehtern ein langgefühlttes Unrecht gutzumachen, da war ich bei dem raschen Wandel dabei, da waren auch so wichtige Folgen nicht ins Auge zu fassen. Anders ist es diesmal. Begründen wir uns mit dem Flickwerk, so gibt es niemals mehr ein Ganzes. Die Zeit ist gewaltig, gewaltig muß auch unser Streben sein! —

Dr. Peerz.

Was der Seppl alles glaubt.

1.

Wir kämpfen nur noch um Elsaß-Lothringen.

Der vom Feinde bezahlte Schwätzer spricht so: „Mit den Serben haben wir den Krieg angefangen, weil sie zu frech geworden waren und die Schandtat von Sarajewo begingen. Die Serben sind nun erledigt; sie haben aus ihrem Lande fliehen müssen. — Die Montenegriner haben wir zuboden geschlagen, weil sie den Serben halfen und darum die Waffen gegen uns erhoben. — Den Rumänen kam sein Verrat teuer zu stehen; er mußte sich beugen. — Der Russe ist müde und freut sich des Friedens. — Für uns gibt es also keinen andern Feind mehr als den Welschen, und selbst der würde das Schwert in die Scheide stecken, wenn wir das besetzte Gebiet gutwillig räumten. — Wozu führen wir also noch Krieg? Wozu schicken wir unsere Soldaten gar an die Westfront? Nun zu nichts anderem, als um Deutschland Elsaß-Lothringen zu erhalten!“ —

Darauf der gute Patriot, der das Rechte weiß: „Nr. 1 ist es unrichtig, daß die Serben ganz und gar vernichtet sind; sie kämpfen mit den Italienern in Albanien und mit den Franzosen bei Saloniki mit und sammeln ihre Leute und schulen sie. Würden wir nicht Gewehr beifüllen, so hätten wir die Komitatschis bald wieder im Land. — Die Montenegriner mucksen sich nicht, weil wir sie in der Zange halten. — Die Ru-

mänen sind nicht verlässlich; denen muß man die Faust ins Gesicht halten. — Und wer da glaubt, der Italiener sei damit zufrieden, daß wir ihm das eroberte Land wieder zurückgeben, irrt; der Welsche läßt nicht früher vom Kriege, als bis er Triest und Trient und noch viel anderes in seinem Besitze hat oder bis er nicht mehr atmen kann. — Also sieht die Sache bei weitem nicht so aus, wie das die Schwätzer darstellen. Wir müssen bewaffnet bleiben bis an die Zähne; nur dann kommt die Einsicht und nur dann der Friede. — Um Elsaß-Lothringen allein geht's nicht, sondern ums Ganze.“ —

2.

Wir sind die Handlanger der Deutschen.

Dieses Wort hat der Feind erfunden, weil er weiß, wieviele unserer Landsleute so eitel sind, von niemandem geführt und beraten zu werden. Eine Macht muß voranschreiten und alles regeln; sonst gibt es ein Durcheinander. Es ist nur schade, daß auch die Feinde zu dieser Einsicht gekommen sind; denn so lange jeder nach seinem eigenen Willen vorging, erhielten sie nacheinander ihre Hiebe. Jetzt, da sie sich einem gemeinsamen Oberbefehl unterordnen, klappt es auch bei ihnen und wir haben einen schwereren Stand als zuvor. Eben weil die Gegner einsehen, wie gut es ist, wenn eine Macht das Kommando hat

und die anderen mitmarschieren, wollen sie unter die Mittelmächte Zwietracht säen, um sie zu trennen und sodann eine nach der andern zu beugen. Wer auf den Köder hereinfällt, ist mit Blindheit geschlagen.

3.

Der Krieg dauert noch zehn Jahr'.

Da hat der Seppl einmal was von einem Dreißigjährigen Kriege gehört und darum meint er: „Warum sollt denn der jetzige nicht die Hälfte davon ausmachen?“ — Fürs erste muß der Seppl wissen, daß im Dreißigjährigen Kriege nicht Schlag auf Schlag folgte und sich die Heere nicht so in blanker Rüstung unaufhörlich gegenüberstanden wie jetzt, sondern daß große Pausen eintraten und zuweilen erst nach geraumer Zeit wieder ein Scharmützel stattfand. — Fürs zweite gab es damals nicht moderne Waffen wie heute, die Tod und Vernichtung bringen und darum den Krieg kürzen. Zum dritten standen zu jener Zeit nur einige hunderttausend Mann unter den Waffen, die zogen in Haufen kreuz und quer und plünderten; so konnten sie sich nähren und den Krieg in die Länge ziehen. — Das alles ist heute nicht mehr möglich. Ja, es ist richtig, der Engländer, der Hauptdrahtzieher, hatte es noch vor kurzem auf die Ausdehnung des Krieges und damit auf unsere Aushungerung abgesehen; allein er erkannte, so geht

es nicht, sein eigenes Reich beginnt zu wanken wenn das Witen nicht bald ein Ende nimmt. Darum begann er mit der großen Offensive. Alle, die sich in den Haaren liegen, wollen Schluß und brauchen Schluß; daher kann der Krieg nicht mehr zehn Jahre, sondern höchstens zehn Monate oder gar nur mehr zehn Wochen dauern.

4.

D' Requirierer sind die rechten Leutsekierer.

Hast recht, Seppl, da stimm' ich dir ganz bei! Aber wie sollt' man es denn anders machen? Von selber gibt der Zehnte was her für die Armee und für die armen Leut' in der Stadt, die nicht Feld und Wald und Wiesen und Äcker und einen Stall voll Hühner, Gäns' und Enten und Ochsen und Kälber und Schweine, eine Dörr' voll Fleisch, eine Kammer voll Mehl und einen Eimer voll Milch haben! Die müßten rein verhungern samt unsren braven Soldaten. Und was wär' dann die Folge des Mangels? Der Aufstand im Inneren und der Aufstand draußen; das Vaterland wäre verloren. — Mancher Requirierer ist ein rechter Sekierer, das geb' ich zu, und es müßte nicht so sein. Aber, du lieber Himmel, wo in aller Welt geht alles nach dem Schnürchen! Schlucken wir die böse Zeit hinunter; ist sie vorüber, dann dreschen wir auf die Requirierer, die aus Dummheit oder Bosheit waren des Volkes Sekierer! — (Wird fortgesetzt.) **Peerz.**

Kleine Mitteilungen.

116.) Ein Wohlfahrtshaus. Stadt und Bezirk Aussig a. E. wollen ein „Wohlfahrtsamt“ errichten, dem die Erbauung eines eigenen Wohlfahrtshauses ehestens folgen soll. Damit würden die Bestrebungen der zahlreichen Fürsorgestellen (für Mutterschutz, Kinderschutz, Geschlechtskrankheiten usf.) vereinheitlicht und könnte ihre Wirkung erleichtert und vertieft werden.

117.) Das Gesetz für Kriegerwaisenfürsorge in Italien dehnt seine Geltung auch auf die Kinder jener Personen aus, die durch eine im Krieg erworbene Verletzung oder Krankheit arbeitsunfähig geworden sind. Die Unterstützung volljähriger Personen, die ihren Erhalter durch den Krieg verloren haben, wird durch besondere Vorschriften geregelt werden. *Ztschr. für Kinderschutz.*

118.) Im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin, Potsdamerstraße 120, sprach Oberlehrer Dr. Litt, Köln, über „Die Gestaltung des Geschichtsunterrichtes in der Schule“.

Der Redner ging aus von der stets erhobenen Forderung, daß der Geschichtsunterricht über die Übermittlung des bloßen Tatsachenmaterials hinaus die Ausbildung eines spezifischen historischen Verständnisses erstreben müsse. Grundprobleme, Funktionsweise und Schwierigkeiten dieses Verständnisses entwickelte er auf der Grundlage der neueren geschichtsphilosophischen Forschungen und unter Veranschaulichung an dem historischen Erlebnis der Gegenwart und leitete die Folgerung ab, daß der Geschichtsunterricht, der auf der Unterstufe sich damit begnügen muß, aus der Kontinuität des historischen Verlaufs epischi abgerundete Teilbilder isolierend herauszuschneiden, auf der Oberstufe dem Verständnis der umfassenden historischen Lebenseinheiten am nächsten führe durch eine Vermählung geschichtlicher Darlegungen mit solchen soziologischen Gedankengängen, die aus dem Bestand an eigener Lebenserfahrung die Struktur der historischen Gesamtbilder ableiten. Aus

dem richtig erfaßten historischen Verstehen ergibt sich weiterhin ein Kriterium der Stoffauswahl, die in erster Linie bestimmt sein muß, durch die Ausmaße, in denen das historische Gesamtbild entworfen wird, da diese die Summe der als individuell erkennbaren Einzelzüge bedingen, und das bedeutet zugleich eine Klärung der Frage, ob der Geschichtsunterricht, um historisches Verständnis der Gegenwart zu wecken, gut tut, die jüngste Vergangenheit auf Kosten der älteren Epochen zu bevorzugen, und der weiteren Frage nach einer Herausarbeitung der gesinnungsbildenden Elemente des Geschichtsunterrichts, die ihren Kern haben in der Erfassung des Verhältnisses zwischen dem Einzelindividuum und dem Ganzen des historischen Prozesses bezw. der vielfach konkurrierenden Bedingungen, in die dieses Verhältnis sich tatsächlich zerlegt.

119.) **In der deutschen Sprache** überwiegt das Bedürfnis, sich auszudrücken, in den romanischen Sprachen das Bedürfnis, auf andere einzuwirken. Also bedeutet Wahrheit bei den Romanen die Vorherrschaft des Mitteilungswillens, bei den Deutschen die des Ausdruckswillens. „Es ist unsittlich, über etwas daher zu reden, was das Interesse des Schülers gar nicht so stark bewegt, daß es das Reden oder gar das Schreiben lohnte. In der Tat kam in unseren Aufsätzen nicht der Wille des Kindes zum Ausdruck und es war kein Wunder, wenn die Uneschickten dabei schließlich beim Briefsteller anlangten.“

Dr. Sigismund Rauh im Pharus.

120.) **Kriegsliteratur.** In Heft 15 der Säemann-Schriften behandelt M. Lobsien den Stoff: Unsere Zwölfjährigen und der Krieg. Versuchspersonen waren 50 Knaben. Durch Fragen erkundete er die Kinderideale, ihre Vorstellungen über den Ursprung des Krieges, über Heer und Marine, die Anteilnahme der Zwölfjährigen an den kriegerischen Geschehnissen, ihre Auffassung der Neutralität, der wirtschaftlichen Lage, Vorstellungen über Kriegsschauplatz und Kriegsziele. Eine Reihe von Einzelfragen erschließt uns deutlich die Anschauung der Knaben. In der Mehrzahl der Fälle wurden die Urteile der Zwölfjährigen als richtig erkannt. Unmittelbares Erlebnis, packende Ereignisse tragen typisches Gepräge. Zeitliche Folge wird meist arg vernachlässigt. Es erweist sich auch deutlich Gewöhnung und Schematisierung der gegenwärtigen Kämpfe. Nachhaltigen Einfluß geben Lektüre und Lied zu erkennen, scharf ausgeprägt finden wir klares, schönes Pflichtbewußtsein. Zu bekämpfen ist die Verflachung der Eindrücke. — Was der Lehrer oft wahrnahm, Lobsien hat es experimentell bestätigt und weist uns den Weg, aus den Zeiteignissen für unsere Zwölfjährigen nachhaltigen und ersprießlichen Nutzen zu ziehen.

121.) **Unser Militär — die zweite Volksschule.** (Dr. Franz Ottmann.) Die Grundpfeiler des Heeres sind Disziplin und Kameradschaft. Deren Wesen muß sich vertiefen: Disziplin wird zur Opferwilligkeit für das Ganze, Kameradschaft zum Staatsgefühl. Die Militärzeit mit ihren vielen freien Stunden werde deshalb zur zweiten Volksschule, d. h. zum regelrechten Unterricht. Analphabeten müssen die Grundkenntnisse einfach nachholen. In den Fächern nehmen Geographie und Geschichte den Vorrang ein. Beide werden als Heimatkunde betrieben. (Heimatkunde im weiteren Umfange aufgefaßt.) Wichtig sei die Belehrung mit den Genfer Grundsätzen. Volkswirtschaft bildet einen unerlässlichen Teil des Unterrichts (Erklärung der Steuersysteme, Währungsfragen); ihr Ziel ist das Bewußtsein der Verantwortlichkeit des einzelnen gegenüber den öffentlichen Angelegenheiten. Hygiene, Zeichnen, Volksgesang, Auswendiglernen werden gepflegt. Als Bildungsmittel gelten Mannschaftsbüchereien, Besuch von Theatern, Museen. Jeder Soldat muß zum „Staatsbürger“ erzogen werden. Er muß die deutsche Sprache erlernen; die anderen Sprachen sind wahlfrei; ihre Erlernung werde durch „Austausch nach freiem Ermessen“ erreicht sowie durch Sprachentabellen, die die notwendigsten Redewendungen enthalten. Lehrer seien nur Offiziere, weshalb die Offiziersbildungsschulen den Lehrerseminaren angeglichen werden mögen. Die Berufswahl werde eingeführt. Dem befähigten und sittlich entsprechenden Unteroffizier stehe der Weg zum Offizier offen. Der Staat trete allenthalben als Unternehmer auf, um für jedes Fach die besten zur Zeit bekannten Methoden den Soldaten für ihre Zivilarbeit zu erschließen.

Danzers Armee-Zeitung.

122.) **Im Geiste der Zeit.** Gerhard Meyer befürwortet wärmstens, Führungen durch Industriewerkstätten zu unternehmen. Arbeit ist das Lösungswort der Zeit und schwere Arbeit sollen die Knaben sehen und würdigen lernen. Der Gesamtunterricht kann aus diesen Besuchen fruchtbaren Samen gewinnen und die Bürgerkunde zieht aus ihnen soziale Belehrung. Vornehmlich die Jugend, die sich der geistigen Arbeit zuwendet, lerne die Früchte der Muskelkraft schätzen, damit überkommene Standesvorurteile schwinden. Hirnarbeit und Körperkraft mögen in einander wirken. (Ein gutes Mittel, geklügelte Verordnungen zu vermeiden, die trotz bester Absicht einen Schlag ins Leere bedeuten, da sie lebensfremd blieben. Kühne Worte schaffen die unabänderliche Folge von Ursache und Wirkung nicht aus der Welt. Das Verstehen kommt nach dem Sehen.)

123.) **Kinderschutz.** Berlin hat die Bestellung von Diphtherie-Fürsorgeschwestern angeordnet. Sie treten nicht nur bei akuten Fällen in Verwendung, sondern ihre Tätigkeit ist auch eine vor-

beugende. In eigenen Kursen ausgebildet, überwachen sie die Krankheitsfälle, wirken aufklärend in der Familie und besorgen die rechtzeitige Überführung ins Spital. Die Einführung dieser segensreichen Einrichtung wäre auch für Österreich von größter Bedeutung. Ztschr. für Kinderschutz.

124.) **Jugendamt.** Berlin beschloß die Errichtung eines städtischen Jugendamtes mit den Aufgaben: Schaffung und Übernahme von Einrichtungen zur körperlichen Erziehung der Jugend, Verstadtlichung der wirtschaftlichen Fürsorge für die Jugend, Zentralisierung der bestehenden Jugendfürsorgevereine. In Betracht kommen die Schulentlassenen sowie die Mittelschüler, die zugleich Schutz vor Ausnutzung und Mißhandlung gewährleistet bekommen sollen. In den Verwaltungsrat seien auch Frauen zu berufen. (Wien besitzt bereits ein wohleingerichtetes und segensreich wirkendes Jugendamt.)

125.) **Aus dem Ehrenbuche der Lehrerschaft.** In Schweden wurde bei der letzten Kabinettbildung der Malmöer Lehrer Värner Rydén, der sozialdemokratischen Partei angehörig, zum Unterrichtsminister ernannt. Er ist seit 1915 Mitglied im Hauptvorstande des Schwedischen Lehrervereines.

In Wien wurde unser ehemaliger Amtsgenosse Herr Josef Reiter zum Musikdirektor am Hofburgtheater berufen.

Der deutsche Kaiser hat dem Lehrer-Fliegerleutnant Bongartz nach seinem 27. Luftsiege den Orden Pour le mérite persönlich überreicht.

Der ehemalige Wiener Kollege Reichsratsabgeordnete Karl Seitz wurde zum 1. Vizepräsidenten des österr. Abgeordnetenhauses gewählt.

126.) **Lehrer und Beamte.** Gemeinsame Not hat die reichsdeutsche Beamten- und Lehrerschaft zusammengeschweißt. Hebung des Standes, Verfechtung des Rechtes, vor allem aber Wirtschaftspolitik vereinigte mehr als 1 Million Mitglieder zu einem Bund. Was Landwirtschaft und Handel schon seit Jahrzehnten besitzen, das wurde endlich auch hier zur Tat; gemeinsames Leid erheischt gemeinsame Arbeit, gleiche Zurücksetzung fordert zu organisierter Machtentfaltung auf. Bei uns gelingt es nicht einmal, die gesamte staatstreue Lehrerschaft (für eine andere bedanken wir uns) unter einen Hut zu bringen. Soweit ich unterrichtet bin, wäre die österr. Beamenschaft nicht abgeneigt, die oben angeführte Verbindung einzugehen. Und das hätte für uns was zu bedeuten, die Organisation der Beamten ist gut, gewichtig, tüchtig! — P.

127.) **Das Zölibat der Postbeamtinnen** ist von nun an aufgehoben. Jede Beamtin, die fünf Dienstjahre aufweist und 24 Jahre alt ist, darf sich verheiraten, ohne ihren Posten aufgeben zu müssen. — Angesichts der auch im Frieden fortdauernden schwierigen Lebensbedingungen und im Hinblick auf die Volksvermehrung wird man auch den Lehrerinnen, über alle Bedenken hinweg, den Weg zum Traualtar freigeben müssen. —

128.) **Volkstumfäulnis.** Prof. Dr. Nekam führte in einem Vortrage aus, daß unter den blindgeborenen Kindern die Blindheit von 55,6 Prozent auf venerische Erkrankung der Eltern zurückgeht. In den verschiedenen Bevölkerungsschichten verteilen sich die Erkrankungen an Syphilis folgendermaßen: Unter den Soldaten erkranken jährlich 4 Prozent, unter den Arbeitern 9 Prozent, unter den Hochschülern 25 Prozent (!), von der Dorfbevölkerung 4, von der großstädtischen Bevölkerung 15 Prozent. In Wien ist bereits ein Prozent aller 15jährigen Knaben syphilitisch. Bl. f. Armenwesen.

129.) **Volkserziehung.** Bei der Unterstützung der Armut begeht man heute meist einen gefährlichen Fehler, da man den Willen des Armen gar nicht in Berücksichtigung zieht. Solange der Mensch es als unanständig empfindet, betteln zu sollen, wird ihm Arbeit willkommen sein. Schwindet dieser Wille — vielleicht gar bei ganzen Teilen des Volkes — so ist dies ein Zeichen des Verfalles. Dieser seelischen Gefahr sollte vor allem das Kriegsfürsorgewesen mit aller Macht zu begegnen trachten. (Da muß man auch die geistige Armut bekämpfen, die allenthalben betteln geht, die sich an den Buchstaben des Gesetzes klammert, weil man die Arbeit dadurch „erleichtert“, d. h. ertötet D. Sch.) Bl. f. Armenwesen.

130.) **Heilturnstunden** wurden in Budapest mit größtem Erfolge eingeführt. Der Versuchskurs zeitigte derart gute Früchte, daß der Magistrat der ung. Hauptstadt an den meisten Schulen Heilturnstunden eröffnen will. Bl. f. Armenwesen.

Abteilungsunterricht

Monatsschrift zur Förderung des österr. Landesbildungswesens.

Bezugsgeld für einschl. von
„Schule und Vaterland“ OK
100,- / Jg., jährlich Einzel-
nummer 80 h (80 Bl., 70 ct).
Postsparkt. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peetz.

Geschäftliches ausschließlich
an die Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Wien 7.
Kaiserstraße 76*.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Diese in Böhmen. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert
nicht bezogen werden.

Für unsere Invaliden!

Aus dem Gasthöfe, der mir in meiner Sommerraft ein Obdach bietet, blick' ich hinaus ins wellige Bergland; Gupf über Gupf schiebt sich hinan bis zum Stock mit weitgezogenem Rücken, zum Grenzwall zwischen Kärnten und der Grünen Mark. Wiesen und Wälder in buntem Wechsel, an den Geländen der schwelende Weinstock, zu unterst im Talboden der schwerbeladene Obstbaum. Man hat ihm Stützen geben müssen, auf daß die Last die Zweige nicht breche. Ein Paradies, über das der Segen und die Pracht sich breiten. —

In diesem Gebiete stieg ich vor Monatfrist bergan; es galt, den von der Gemeinde Deutsch-Landsberg gespendeten Bauplatz für ein Lehrer-Alpenheim zu besichtigen. Unser Weg führte zunächst über saftige Wiesen, in die wogende Ährenfelder gelegt sind, dann durch Kastanienhaine, schließlich im Dunkel des Mischwaldes aufwärts zu einer Ulm, um die Kiefernbestände einen Kranz gewunden. Weit ins Land zog der Blick bis über die ungarische Grenze hinweg; an 50 Ortschaften lagen zu unseren Füßen auf dem vielgestaltigen Plane. Dann flog er über die Höhen gen Nord, und dann der Sonne nach in die Furchen des Berglandes gegen Westen. Wer wie ich ein gut Stück der Alpenwelt bereist und sich an Naturgenüssen berauscht hat, ist verwöhnt; aber ich muß gestehen, in Lieblichkeit hat nicht bald irgendwo ein Erdenfleck mir an Reizen in einem Stück so viel geboten wie das Gebiet, in das unser Haus für erfrischungsdurstige Genossen gesetzt werden soll. Wer hier den Rasen erkundet hat, aus dem der stolze Bau wachsen soll, ist einer, dem Natursinn und Praxis in gleichem Maße eigen sind. —

Ich stand auf der Scholle und erwog und saun, ich, der ich dereinst vom Söller des Südheims über die blinkende Meeresfläche hinwegsah und den Entschluß aus der Seele rang: „Hier muß unser Heim für die franken Brüder und Schwestern erstehten und hier zur vollen Gestaltung geweitet werden!“ Ich will damit sagen, daß mir das, was an Gabenfülle der Natur über Deutsch-Landsberg vor mir ausgebreitet lag, nicht alles war, sondern daß ich vielmehr die hygienischen und sodann die materiellen Komponenten in Rücksicht zog, weil dem, der einmal was vollbrachte, der Gedanke immer sogleich in seiner sichtbaren Prägung vorschwebt und ihm daher alle Schwierigkeiten, die der Ausführung entgegenstehen, vor Augen stellt. Also wandte ich mich vom Zauber der Natur und begann die Tatführung zu wägen. —

Vor allem die Frage: Brauchen wir ein Alpenheim? (Die seinerzeit mir die Südheimidee vereiteln wollten, geben der Frage einen weiteren Umfang, indem sie sie so

formulierten: „Brauchen wir überhaupt ein Heim oder ist es nicht vorteilhafter, Stipendien (Fonde) zu gründen?“ Die Frage ist in dieser Fassung längst erledigt.) — Also: „Brauchen wir ein Alpenheim?“ Antwort: Zweifellos! Es rettet unserem Stande so manchen tapfern Genossen, so manches Talent. Der, dem ein gut Geschick einen klaren Geist ins Ränzel gelegt hat, ist doch zumeist ein Sklave seines Glücks, d. h. ein Aufwärtsstrebender, ein Emsigschaffender, einer, der sich müht, aber dem Stande zur Ehre gereicht; der Talentlose reibt sich nicht auf, wird nicht ins Hochland geschickt, Lungen und Nerven zu stählen. Zur Wahrung des Edelmetalls in unserer Schatzkammer müssen wir also einen Port der Rettung in den Bergen gründen. —

Die 2. Frage: Ist das Stück Erde, das die Gemeinde Deutsch-Landsberg für den Bau eines Lehrer-Alpenheims bot, zweckentsprechend oder verfällt es bei näherer Besichtigung dem gangbaren Urteile: „Um ein geschenktes Landel gibt's keinen Handel“? — Antwort: Der Bauplatz entspricht den Anforderungen in allen Stücken. Er ist leicht zugänglich, er ist mitten im Duft von Wäldern, er wendet die eine Seite der Sonne zu und schlägt die andere in den Schatten, er lässt das Auge aus dem weiten, weiten Rundblick trinken, er wird von frischen Wassern durchzogen, er bietet Spaziergänge in Fülle, er ist zur Winterszeit gegen den rauhen Nordwind geschützt, er ist für sich eine Welt im Grün des sonnigen Hügellands, ein Idyll in den steirischen Bergen. —

Die 3., die schwerwiegende Frage: Werden wir die Mittel erschwingen, einen mächtigen Bau aufzuführen (denn mit einer Art Schutzhütte ist nichts getan)? — Antwort: Ja! Wir haben das Südheim unter weit trostloseren Umständen geschaffen, förmlich aus einem Nichts heraus, als erste Heimidee, für die kein Beispiel vorlag. Eines ist richtig: Vor fünf Jahren ist an einen Bau des Alpenheimes nicht zu denken, schon aus dem Grunde nicht, weil während des Krieges und knapp nach dem Kriege Arbeitskräfte und Material fehlen werden. Selbst wenn wir die Mittel zurhand hätten, müßte zugewartet werden. Das ist vielleicht von gutem; denn mit dem Betrage, mit dem wir das Haus in Laurein kaufen und ausbauen, würde sich zurzeit droben in den Bergen wenig anfangen lassen. So kommt uns die Not der Tage zu Hilfe, nicht in Hast an die Ausführung des Planes zu schreiten. Daß deswegen bei der längeren Sammelperiode für das Heim der Eifer für die Sache schwinden und angesichts der schlimmen Lebensverhältnisse die Gebefreudigkeit gering sein werde, ist für mich, der ich drei ganz bestimmte Quellen vorsah, um der Lehrerschaft ohne ihre unmittelbare geldliche Beteiligung das Alpenheim schaffen zu helfen, belanglos; mir ist vielmehr das Eine klar: Wenn wir das Kapital fürs Alpenheim wollen, haben wir's in kurzer Frist; nur darf persönlicher Hader das große Werk nicht stören. — Ich werde jetzt, da die Lehrerschaft wie kein anderer Stand den bösen Folgen der Kriegszeit ausgesetzt ist, nicht an die Türen klopfen, sondern dann, wenn der Friede in die Welt zieht, so wie ich anno 1908 für das Südheim durch ein einziges Unternehmen aus der großen Masse 50.000 K. hob, mit den drei Quellen das Becken speisen, in dem der Schatz liegt, den der Dichter des steirischen Waldes uns als kostbares Vermächtnis hinterlassen. Doch soviel mußte ich heute allen, die vor Jahren, als noch der Spott über meine Südheimidee sich ergoß und dann der Unflat des Neides sie zu übertünchen suchte, treu zu mir hielten und treu zu diesen „Blättern“, durch die zum erstenmal der Lehrerschaft der Heimgedanke nahegerückt wurde, sagen, daß ich fürs Alpenheim bin und Ort und Plan und Mittel zur Ausführung billige, also meine Getreuen zur Verankerung des Gedankens in der Stimmungssphäre des Volkes aufrufe.

Was etwa die Tatführung noch einschränkt, wäre dies: fürs erste muß der Grundsatz gelten: „Zuerst das Notwendigere, dann das Notwendigste!“ Wenn wir bloß die Mittel für ein Heim aufbringen, so muß das den Vorzug bekommen, das in erster

Einie unentbehrlich ist: das Nordheim. Nach dem Kriege wird so manchem Karlsbad als einziger Rettungsort erscheinen; das Heim in Karlsbad ist also nicht allein ein Erholungsheim, sondern das Haus, aus dem der zu neuem Leben hervorgeht, den der Todesengel gestreift hat. Indes, ich zweifle nicht, daß wir Geld für beide Heime ans Licht fördern und also über die Wahl uns vorläufig nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen; zudem dürfen die Sammlungen, die dem Alpenheim gelten, keinen anderen als den Weg ihrer ursprünglichen Bestimmung nehmen. — Ein Zweites, was schon jetzt festgelegt werden müßte, wäre die Art der Verwaltung des Alpenheimes im Gebiete von Deutsch-Landsberg. Der steirische Poet hat den Grundstein gelegt, die steirische Lehrerschaft, voran der f. f. Bezirksschulinspektor Bischofberger, das ansehnliche Stück Baugrund erworben, der steirische Geist die entfachte Idee genährt. Wir müssen daher die Verwaltung des Heimes in der Steiermark voll und ganz den Steirern überlassen. Es gehöre der gesamten deutschen Lehrerschaft als kostbares Gut, sei aber das Sorgenkleinod derer, die ihm zunächst sind, die es betreuen! Als man das Südheim den Kollegen im Süden mählich entzog, litt es Schaden, weil aus der Ferne die Führung nur schwer zu regeln war und das Interesse der Umlandwohner naturgemäß schwindet, sofern man sie in der Auswirkung einengt. Diese Erfahrung, die noch offenkundiger hervorgetreten wäre, wenn nicht der Krieg einen Schnitt gemacht hätte, sollen wir uns bei der alten und neuen Schöpfung zunutze machen!

Zum Schlusse noch eines: Ich war unlängst an der Adria und habe das Südheim aufgesucht. Es hat durch den Krieg Schaden gelitten. Wollen wir es in Betrieb setzen, so müssen Mittel bereitgestellt werden, es zuvor mit allem zu versehen, was der Krieg an ihm verdorben hat. So vervollständigen wir also den obigen Satz von der Notwendigkeit dahin, daß vorerst das Notwendigste aufgefrischt, dann das Notwendigere geschaffen und zuletzt das Notwendige daran geschlossen werde. Die Heimidee schreite nach der Potenz des Zwanges, sei aber im Grundzug ein Einigungsfaktor für die Lehrerschaft zu deren Machtentfaltung und Standesehr! —

Peerz.

Unserem Rosegger.

(Erstdruck.)

Ein Vogellied träumt' durch den stillen Tann
und Sonnenlust entkeimt' aus allen Zweigen,
ein Märchenraunen ging durch Waldesschweigen,
darob der Himmel seine Wunder spann. —
Da saß Waldbauernbub und sann und sann
und alle Wunder mußten sich ihm neigen
und alle Schönheit macht' er sich zu eigen:
So zog er unser Volk in seinen Bann.

Waldbauernbub, du Mann von Gottes Gnaden,
dem Millionen Herzen untertan,
nun hat der Himmel dich zu Gast geladen!
An deinem Grabe stehn wir, Weib und Mann;
Waldbauernbub — wir hatten nur den einen,
verwaist sind wir und unsre Herzen weinen.

F. Meixner.

Von einem Einklassigen.

(Lose Bilder.)

1.

Nun, wir haben ja einen recht lieben Herrn als Schulleiter bekommen. Es tut einem ordentlich wohl. Sein Vorgänger war schon ein recht verdrossener, mürrischer Mensch.

Halt ja, war er das. Ich mußte meine Kinder immer in die Schul' treiben; jetzt aber können sie die Zeit zum Fortgehen kaum erwarten und sind sicher schon die ersten in der Schul'.

Wer weiß, was den einen so mürrisch gemacht hat! Er war ja sonst ein rechtschaffener Mensch und hat der Gemeinde und den Kindern viel Gutes getan.

Ja, und gerade die Mutter von dem armen Buben, den er alle Jahr vom Fuß bis zum Kopf mit Kleidern und Wäsch' ausgestattet hat, hat ihn verklagt, daß er hat in Pension gehen müssen. Freilich wäre das nicht geschehen, wenn ihm der Oberjäger und der Pfarrer nicht so aufsässig gewesen wären. — —

2.

Na, das freut mich, lieber Amtsbruder, daß auch du in unsren Bezirk gekommen bist. Ein schönes Nesterl hast du dir ausgesucht. Freilich, weit weg von der Bahn ist es.

Für ein paar Jährchen wird sich's schon machen. Die Leute scheinen ganz lieb zu sein. Dann erhoffe ich mir einen schönen Oberlehrerposten, wo ich den Rest meiner Dienstzeit zu verbringen gedenke. Jetzt bin ich ohnedies schon sechs Jahre an einer Einklassigen gewesen, vielleicht zwei oder drei dazu, dann, glaube ich, verdiene ich mir schon eine günstige Beförderung.

Na, ich wünsch' dir Glück dazu! Aber erleben wirst du's nicht.

3.

Scheint ein tüchtiger Lehrer zu sein, der neue Amtsbruder im Graben dahinten. Seine Ausführungen in der Bezirkslehrerkonferenz waren sehr treffend.

Ist aber auch die verdiente Anerkennung, als Abgeordneter zur Landeskonferenz gewählt zu werden, nicht ausgeblieben.

Neulich ist er auch zum Obmann des Lehrervereines gewählt worden. Will aber die Stelle nicht lange behalten, weil ihm der Besuch der Sitzungen und Versammlungen zu große Schwierigkeiten bereitet. Bei starken Gewittern und im Winter kann er ja oft nicht aus seinem Graben herauskommen.

Tut mir leid, daß er in einem solchen Graben verschlagen sitzen muß. — —

Ja, weißt, er ist halt ein Einklassiger!

4.

Nun, ich bin mit dem Unterrichtserfolge im allgemeinen zufrieden. Sie machen sich aber an Arbeiten, zu denen Sie gar nicht verpflichtet sind.

Ich richtete mir sozusagen nur alles handgerecht zu. Vom Ortsschulrate, der ohnedies viel herzurichten hatte und noch hat, wollte ich nicht auch diese Auslagen noch verlangen.

Im Unterrichte behandeln Sie ferner Stoffe, die für die Kinder an der Einklassigen gar nicht notwendig sind. Bedenken Sie: Zeitmangel, geringe Auffassungskraft der Schüler und manch anderes! Es genügt vollkommen, wenn die Kinder das Grundrechnen, das Wichtigste aus der Sprachlehre, das Lesen und Schreiben innehaben.

Unser in aller und jeder Beziehung tüchtige Gemeindevorsteher, der aus der Einklassigen hervorgegangen ist, hält aber viel auf sie und schätzt sich glücklich, daß er auch in ihr Einblick in andere Wissensgebiete gewonnen hat.

Kann ich bei etwaiger Bewerbung um die Oberlehrerstelle in N. nach mehr als siebenjährigem Wirken an Einklassigen auf Erfolg rechnen?

Glaube nicht! Der Landesschulrat wird es übel vermerken, wenn Sie nach zehn Jahren an der Einklassigen schon wieder fort wollen. — —

5.

Ja, ja, so ist es, meine liebe Gattin: Kleine Gefälligkeiten kann man von den Leuten ja haben, ebenso üble Nachreden, je netter und liebenswürdiger man zu ihnen ist. Will man aber einmal etwas Besonderes, wie eine Fahrgelegenheit zur Bahn, dann findet man trotz

allen Wohlwollens für Kinder und Gemeinde nur zugeknöpfte, abweisende Menschen. Als ich dich, da du noch halb krank vom Arzte kamst, von der Bahn abholte, gab's auch vorher einen so bedauerlichen Zwischenfall. Der Nachbar, dem wir doch im Jahre viel zu lösen geben und nichts schuldig geblieben sind, wies mich, als ich einen Wagen begehrte, anfänglich mit einem häßlichen Worte schroff zurück; er habe keine Zeit, weil er noch einiges Getreide einzuführen hätte. Erst auf das Zureden seiner Frau, die ihm darlegte, daß sie ja ohnedies auch die Ochsen zum Einführen nehmen, daher die Pferde die wenigen Stunden entbehren können und immer noch reichlich früh genug fertig werden, sagte er mir mürrisch zu.

6.

Bitte, Herr Doktor, mich zu untersuchen und mir ein ärztliches Zeugnis auszustellen. Ich will mich um eine besondere Stelle bewerben, die auch Lehrern zugänglich ist.

Wie sehr ich Ihnen besten Erfolg wünsche, so glaube ich doch kaum, daß man Sie aus dem Graben herausläßt. Die Behörden sind froh, wenn sie für einen einsamen Posten eine tüchtige Kraft gefunden haben.¹ —

7.

Das freut mich, Sie noch in Ihrem schönen Erdenwinkel zu treffen. Habe schon von den Leuten hier erfahren, daß Sie ihnen in der schweren Kriegszeit ein überaus wohlwollender und aufopfernder Freund und Tröster sind und sich um die leiblichen Bedürfnisse der Bewohner in der fürsorglichsten Weise abmühen. Kein leichtes Stück Arbeit jetzt! Sie haben hiefür sicher schon eine wohlverdiente Auszeichnung erhalten?

Mit nichts! Diese erhalten nur jene in größeren Orten, die bei geringerer Mühe größere, aber oft auch kleinere Erfolge aufweisen.

8.

Nun, du läßt dich ja gar nicht mehr blicken, lieber Amtsbruder: Etwa krank?

Das nicht! Nur tief verstimmt und verbittert ob der langjährigen Verbannung. Statt zwei oder drei Jahre nun schon zehn Jahre in dem Graben und zwanzig im ganzen an der Einklassigen. Das greift Nerven und Gemüt an.

Sei getrost, mir und anderen geht es auch nicht besser! Aus unserem Bezirke ist ein Fortkommen überhaupt fast unmöglich. Engherzige, schablonenmäßige Beurteilung unserer Leistungen ohne Rücksicht auf das Wohl des Einzelnen und seiner Angehörigen, das ist der Fluch. Ich gedenke, überhaupt aus dem Berufe zu treten und mich der Landwirtschaft zu widmen.

Ganz dasselbe will auch ich tun. Wenn wir in dem neuem Berufe unsere Pflicht erfüllen wie als Lehrer, so wird es uns zweifellos besser ergehen. Dazu gibt es keine unverdienten Zurücksetzungen und Kränkungen. Meinte da ein schulbehördlicher Beamter auf meine Frage, ob es nicht möglich wäre, aus der Einklassigen die Leitung einer mehrgliedrigen Schule zu bekommen, es ginge dies nur sehr schwer, weil man dem Einklaßler den sozusagen halbamtlchen Verkehr mit den unterstellten Lehrkräften nicht zutraue. Das ist denn doch ein derber Faustschlag in das Gesicht jedes Strebsamen und heißt soviel wie: Du bist zu ungebildet, wenn nicht gar zu dumm, um mit der noch von der höheren Kultur beleckten Lehrerschaft auftreten zu können. Wenn man schon wirklich die Einklassige und den an ihr Wirkenden so tief einschätzt, dann ist es unbegreiflich, warum man an solchen Schulen Leute mit entsprechender Vorbildung anstellt. Ausgediente Feldwebel und andere des Lesens und Schreibens besser kundige Leute könnten dann vielleicht sogar mit geringeren Bezügen unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz gut den Dienst versehen. Man müßte unter den gegenwärtigen Verhältnissen jedem Lehrer abraten, auch nur einen Schritt in die Einklassige zu wagen!

Nachwort der Schriftleitung: Die vorstehenden, aus der Tatsächlichkeit entnommenen Bilder betreffen die wundeste Stelle in unserem Schulorganismus. Mit Recht hat vor einigen Jahren Bezirksschulinspektor Prof. Reidl darüber in unserer Zeitschrift einen Bornartikel losgelassen. Diesmal meldet sich ein Einklassiger, dem das Leid im Herzen und der Unverständ auf dem Raden sitzt. Ich weiß, daß alle akademischen allge-

¹ Wenn man dann die tüchtige Kraft auch entsprechend einschätzte und bezoldete und förderte, wäre es ja recht so, denn die Einklassige braucht die besten Männer. So aber schiebt man gar oft Talente ins Dunkel der Wälder, um sie nur dem Licht zu entziehen. — D. Sch.

meinen Grörterungen nichts nützen, sondern daß bloß der augenscheinliche Fall maßgebende Faktoren zum Nachdenken anzuregen vermag. Darum sammle ich die „Fälle“ und bitte alle, die es mit dem Los unserer Amtsgenossen im hintersten Erdewinkel und mit der vaterländischen Schule ehrlich meinen, dringend, mir rüchhaltslos Material zuzuschieben. Es soll darob niemandem persönlich Schaden erwachsen; dafür bürge ich. Kein Geringerer als unser derzeitiger Unterrichtsminister hat mir gegenüber einmal den Ausspruch getan: „Die einklassige Schule ist ein Kunstwerk, wenn sie gut geführt wird, ein wahrer Hammer jedoch, wenn man sie Stümpern überantwortet. Ich will alles daransezten, ihren Betrieb zu bessern.“ — Damals erschien ein Ministerialerlaß, der mit Nachdruck forderte, die Säuglinge an Lehrerbildungsanstalten mit der Praxis der Einklassigen gründlich vertraut zu machen; mir im besondern fiel die Aufgabe zu, eine einklassige Übungsschule als Exempel einzurichten. Das Novum gelang prächtig. Der Krieg hat den großen Gedanken und das kleine Werk zerstört, aber nicht auf immer in Schutt gelegt. Madejski d. J., der den Anfang machte, wird sicherlich die Auffrischung und Fortführung besorgen und damit seinen Namen mit dem bedeutungsvollsten Schulproblem Österreichs verknüpfen.

Peerz.

Über das Seelenleben der Säuglinge.

Bon Alba Hintner.

(Fortsetzung.)

Desgleichen haben Brust und Rücken des Säuglings eine dicke Polsterung; die Arme gleichen drehrunden Spindeln, eine scharfe Falte sondert sie von der Hand, wo die Haut fester am Gelenk haftet; der Handrücken ist ebenfalls schön und rundlich von Fett und die Knöchel erscheinen als kleine, zierliche Grübchen. Handteller und Fußsohlen dagegen sind etwas weniger gepolstert, weil das Fett beim Greifen, Anstemmen und dem späteren Gehen hinderlich wäre. Der Schädel hat jetzt durch das Einströmen von Blut ins Gehirn und das Wachstum des letzteren (wovon man sich durch das Zukleinwerden des ersten Häubchens bald überzeugen kann) schon seine regelmäßige und bleibende Form erhalten. Hierbei möchte ich doch daran erinnern, daß denkende Eltern, die das wachsende Köpfchen ihres Vierteljahrkindes betrachten, mehr als die dünnen, meist schwarzen Kopfhärtchen, die jetzt bald aussallen, um dickeren, meist heller gefärbten, Platz zu machen, und mehr als die dunklen Augensterne, die gleichfalls, wie vom Licht gebleicht, schon nach wenigen Wochen eine merklich hellere Färbung bekommen, den Bau und die Größenverhältnisse des Schädels ins Auge fassen sollten. Denn in der Schädelform, bezw. der entsprechenden Ausbildung der darunter liegenden Hirnteile, liegen die Eigentümlichkeiten der Rasse, die Grundmerkmale eines unverkennbaren Familientypus, also das bedeutsamste Erbteil, welches das kleine Menschenkind mit zur Welt gebracht hat.

Was im Gesichte, dessen Haut allmählich durch Abschuppung die rötliche Farbe verliert — es ist also wortwörtlich wahr, was wißige Mütter und Wärterinnen manchmal behaupten, daß der kleine Schreihals immerwährend „aus der Haut fährt“ — bei allem Wechsel der Physiognomie das Bleibende ist, Auge, Ohr und Kinn, darauf sollten Beobachter des Säuglings, die Familienähnlichkeiten herausfinden wollen, besonders achten. Über die Gesetze, warum in manchen Zügen des Gesichtes das Kind seinem Vater oder seiner Mutter ähnelt, wissen wir noch nichts Bestimmtes. Daß der Gesichtsausdruck vieler Kinder im ersten Vierteljahr mit dem ihrer Großeltern wunderbar übereinstimme, wird häufig behauptet. Mir selbst sind schon einige sprechende, ja fast befremdende Beweise in dieser Richtung unter die Augen gekommen.

Am meisten ändert sich die Form der Nase, die anfangs bei allen Säuglingen mehr oder weniger flach und stumpf ist. Bei Kindern von Eltern, die einen etwas vorspringenden Nasenrücken haben, spannt sich, wie ich mich überzeugt habe, oft schon im ersten Vierteljahr ein höherer Steg zwischen den Augen. Bei anderen Menschen behält die Nase bekanntlich zeitlebens die Säuglingsform.

Ich für meine Person halte es für ein interessantes Studium denkender Eltern, die Veränderungen der Richtungsverhältnisse, die das Antlitz ihres Kindes im Säuglingsalter erleidet, fleißig zu beobachten und, wenn sie die Mittel dazu haben, in den verschiedenen Altersstufen durch den geschwindesten Porträtmaler, das Sonnenlicht, abzeichnen zu lassen, da sie manches Lehreiche dabei erforschen können.

Der Gesichtsausdruck des gesunden Säuglings — kränkliche sehen in der Regel greifhaft aus — macht wohl auf den unparteiischen, d. h. nicht durch Verwandtschaft usw. einge-

nommenen Betrachter vielfach den Eindruck des Unfertigen, wenig Durchgeistigten; wenige ehrliche Männer, wohl aber viele Frauen, äußern ein wirkliches Wohlgefallen an dem Gesichte der Säuglinge in dieser Lebensperiode. Dass den ersten Formen und Bewegungen der kleinen Knirpse sich auch malerisch-poetische Seiten ablaufen lassen, das hat wohl kein neuerer Maler mit liebenswürdigerem und sonnigerem Humor bewiesen als Ludwig Richter, dessen Kinderszenen kaum jemand ohne freundliches Lächeln betrachten wird.

Wer kennt sie nicht, diese lieben, dicken Pausbacken, denen die Fettklümpchen wie Halbkugeln am Gesichte kleben und das erste, süße Lächeln um den gespitzten Mund und in den feinen Kinngrübchen sitzt! Ja, um auch das nicht zu vergessen: diese halbkugeligen Pausbacken spielen im Leben des Säuglings gar keine kleine Rolle. Wir wissen: der Säugling muss, um seinem Namen Ehre zu machen, in dieser Zeit saugen, viel und unablässig saugen. Dies könnte er aber nicht ohne diese Fettklümpchen, das Hilfsmittel, das ihm die Wangen versteift, damit sie sich beim Saugen nicht einziehen, sondern wie Ventilkappen wirken. So hat die Natur alles weislich geordnet.

Dass das Ohr des Säuglings, das längere Zeit wie verschlossen schien, nach einigen Wochen (3—8 in der Regel) sich auch für die wahrnehmende Kindesseele etwas geöffnet hat, sieht man daraus, dass der Säugling bei plötzlichen Geräuschen merklich zusammenfährt. Langsam wird auch dieses Sinnesorgan reif für die Welt der Tonwellen.

Damit haben wir von den Veränderungen in den Formen des kindlichen Körpers am Schlusse des „dummen Vierteljahres“ die auffälligsten betrachtet. Es erübrigst noch eine kurze Betrachtung dessen, was an Vorgängen der Seele an der Grenze dieses ersten Lebensabschnittes zu gewahren ist. Wir sehen den Säugling auf der Staffel geistiger Regsamkeit schon ein wenig höher: er ist öfter und länger wach; er kann Hände und Augäpfel einigermaßen zweckmäßig bewegen; er beginnt zu schauen, d. h. seine Augen auf einen Gegenstand zu heften und ihn mit sichtlicher Aufmerksamkeit zu betrachten. Mein kleines Kriegs-Baby zu Hause fixiert schon seit der 5. oder 6. Lebenswoche mit besonderem Interesse die Hängelampe im Speisezimmer und besteht sich seit der 9. Woche mit Wohlgefallen im Spiegel.

Dass die Säuglinge gegen Ende des ersten Vierteljahres das Dasein einzelner Außen-dinge deutlich wahrzunehmen anfangen, kann nicht zweifelhaft sein. Aber von dem Hinter-einander der Dinge, also von dem nach verschiedenen Richtungen sich ausdehnenden Raum haben sie sicher noch keine Vorstellung. Ich habe dies an verschiedenen kleinen Versuchen erprobt. Wenn sich beispielsweise der Kopf oder die Hand eines der Geschwister rasch gegen das Gesichtchen, also auf die Augen meiner Kleinen zu, bewegt, so erkennt das Kind darin keinerlei Gefahr für sich und fühlt sich zu keiner Kopfbewegung veranlaßt. Es sieht den Kopf oder die Hand wahrscheinlich nur als einen dunklen oder farbigen Fleck im hellen Sehfelde, ohne ihn als reliefartig aus dem Bilde herausragend zu erkennen.

Noch immer steht natürlich die Nahrung im Vordergrunde des kindlichen Interesses. Dem hungrigen Kinde werden die Dinge der Umwelt völlig gleichgültig, bis sein Hunger gestillt ist. Aber während in den ersten Wochen alle Bemühungen, die Aufmerksamkeit des Säuglings — soweit sie überhaupt lenkbar genannt werden darf — während des gierigen Trinkens von der Befriedigung seines Bedürfnisses abzulenken, fast vollständig scheiterten, hat das Kind am Ende des ersten Vierteljahres — fröhreife Kinder vielleicht schon nach 6—8 Wochen! — deutlich aufdämmernde Ahnungen vom Dasein der Außenwelt außer der Mutterbrust. Es lässt sich durch Personen, die hinzutreten, von seiner Saugtätigkeit gelegentlich ablenken; es hat eine Ahnung von dem Dasein seiner Hände und Arme; es kitzelt sich im ausge-wickelten Zustande oder im Bade an den Knien und am Bauche und — lächelt dabei.

Ja, das Lächeln! Das ist wieder eine neue und wichtige Etappe seiner Entwicklung. In der Mitte des ersten Vierteljahres etwa, zwischen der 7. und 10. Woche, fängt das Kind an häufiger zu lächeln. Das Lächeln ist ein noch unvollständiges Lachen, eine durch die Spannung der Mundmuskel bewirkte Ausdrucksbewegung, die zweifellos von einem Lustgefühl begleitet ist. Von meinen Kindern, die ich in diesem Punkte ziemlich genau beobachtet habe, hat mein Ältester am 22. Lebenstage das erstmal gelächelt, eines meiner älteren Mädchen verzog schon am 5. Tage auf ein Klizelin an der Backe den Mund zu einem unverkennbaren Lächeln; mein jetziges Baby lächelt mit deutlich erkennbarem Mundverziehen schon seit dem 18. Lebenstage, mit offenem Munde lacht es aber erst seit Beginn der 5. Woche. Manche Kinder lächeln zuerst im Schlaf (der Volksmund sagt in dem Falle: sie „spielen mit den Engeln“).

Manche Kinder lächeln gern und viel. Sie freuen sich über das Entkleiden werden, über das Bad, über gute Milch, über das Trockenlegen, über farbig bewegte Gegenstände, schwungende Quasten, über Wohlgerüche, über Musik, ja sogar über Donner und Blitz. Wenn man sie freundlich anblickt, wenn man ihnen ein Stirnrunzeln, ein Heben der Augenbrauen oder sonst eine überraschende Geste vormacht, wenn ein angenehmer Temperatur-, Geruchs- oder Geschmackseinbruck auf ihre betreffenden Sinneswerkzeuge wirkt, so öffnet sich der breit gezogene Mund, so daß bei unregelmäßigen und heftigeren Atembewegungen die Luft ungehindert ein- und ausströmen kann. In den Mundwinkeln erscheinen tiefe Falten, das Wangenfleisch wird aufwärts gezogen und in der Nähe der Augenhöhle bildet sich wieder eine Falte; die Augen erscheinen zusammengekniffen. Dabei gewinnt das ganze Gesichtchen, das früher starr und teilnahmslos, vielleicht sogar von einem Schmerzgefühl ein wenig verzogen war, plötzlich einen herzgewinnenden, lieblichen Anblick.

Eine freundliche Anrede der Mutter, des Vaters, der Geschwister, auch fremder Personen, bewegt den Mund eines gesunden, freundlich und heiter gestimmt Kindes zum Lächeln; es erwidert ein Lächeln von der Gegenseite und diese Antwort ist das erste Zeichen des Wahrnehmens und Zurückgebens der Empfindung eines anderen Wesens, ein Akt wunderbaren Rapportes und geheimnisvoller Sympathie, dessen Zauber bekanntlich auch wir Erwachsenen uns nicht entziehen können. Dies geheimnisvolle Angestelltwerden von einem geistigen Zustande oder wenigstens der einem solchen Zustande entsprechenden Miene ist für das vorgeschrittene Säuglingsalter ein wahrer Uhrzeiger des Herzens, ein Reflex des Gemütslebens, der das Gesicht des Kindes zu seelenvoller Schönheit umzuwandeln vermag. Durch freundliches Anblicken läßt sich von nun an das Lächeln des Säuglings öfter hervorrufen und gewinnt allgemein Einfluß auf die stehende Miene des Kindes. Also, schöne Mütter, die ihr eure Kinder später auch einmal als hübsche Geschöpfe um euch sehen möchten, zieht die Nutzanwendung aus dem Gesagten und erblicket ein Motiv darin, fleißigere Kinderpflegerinnen zu sein! Achtet wohl darauf, was eure Trag- und Wickelkinder freundlich anspricht; notiert sorgfältig alles, namentlich in den ersten Monaten, worüber sich die lieben „Kleinerl“ lebhaft freuen, ob das Behagen und Vergnügen an einer Sache oder Beschäftigung lange anhält oder nicht, ob die Kinder bevorzugte Tätigkeiten nach längerer Unterbrechung gern wieder aufnehmen; notiert auch, was die Augen des Kindes aufreißt und stärker erglänzen macht als gewöhnlich, was das erste Lachen mit lauter Stimme, das Kreischen und Krähen, Girren und Trillern oder wie man die unartikulierten Freudenlaute sonst noch nennen will, die da herauskommen, hervorruft, auch, von welchen expansiven Bewegungen (Armeheben, Strampeln usw.) die Freude begleitet ist u. a. mehr!

Ich habe früher erwähnt, daß gegen Ende des ersten Vierteljahres in der Seele des Kindes das Bewußtsein erwache, daß es Glieder habe, dieselben bewegen könne und sich mit der Hand selbst zu Äußerungen der Lust (durch Kitzeln) und Unlust (durch Kratzen, Stoßen u. dergl.) zu veranlassen vermöge. Es macht damit gewissermaßen den ersten Schritt zur Selbsterkennnis. Es unternimmt die ersten Versuche zur zweitmäßigen Bewegung seiner Hände, zum Greifen. Es umspannt mit seinen Fingerchen den hineingelegten Finger der Mutter, Wärterin, eines der Geschwister. Es hält in die Hand gelegte Gegenstände länger fest und betrachtet sie auch gelegentlich. Es lernt auch die Hände nach einem Ziele hin führen.

Wie wir Erwachsenen die Hände instinktmäßig nach einer Körperstelle führen, wo es uns juckt, sticht oder brennt, so führt der Säugling von jetzt an die Hände öfter zum Munde und beißt in seine Hände, um den kitzelnden Schmerz des ersten Zahnschmerzes zu beschwichtigen. Bald wird die Hand auch in der offenkundigen Absicht, an einem festgehaltenen Gegenstande zu saugen, an den Mund gebracht. Die Hand vermag jetzt kleine Glöcklein und Schellschen zu ergreifen und damit zu klingeln, Klappern und Schnarren zu drehen, Bändchen oder Schnüre zu erfassen und daran aufgereihte Knöpfe, Ringlein, Schellschen u. ähnl. in Bewegung zu setzen.

Immer besser und immer häufiger ist das Kind jetzt im Stande, den Kopf aufzurichten und im Gleichgewicht zu halten. Jeder solche Versuch, den Kopf im Gleichgewicht zu halten, ergötzt das Kind sichtlich.

Beim Betasten von Gegenständen mit den kleinen Fingerchen habe ich beobachtet, daß meine Kinder fast durchaus glatte (weiche und harte), warme und trockene Oberflächen lieber anfühlen als edige, zottige, flebrige, kalte und nasse. Ich habe besonders auch bei meinem jüngsten Kinde, das ich natürlich in der letzten Zeit besonders scharf beobachtet habe, deutliche Zeichen der Ablehnung, bzw. Wiederholung der Tastbewegungen, wahrgenommen.

Auch die ersten Äußerungen der Furcht fallen noch ins erste Vierteljahr. Die Kinder erschrecken öfters, zucken und fahren plötzlich zusammen, schreien auf über einen unvermuteten Stoß oder Schall. Auch bei überraschenden Anreden und beim Beginn einer geräuschvollen Bewegung in seiner Nähe, beim Fall eines Gefäßes oder Verbrechen eines Glases usw. erleidet das Kind eine deutlich wahrnehmbare Gemüterschüttung. Doch zeigen die Säuglinge in dieser Beziehung sehr verschiedenartige Symptome (Erschrecken — Erstaunen — völlige Gleichgültigkeit). Bei mehrmaliger Wiederholung eines Geräusches (z. B. eines Pfiffes oder Knalles) verliert sich der Schrecken.

Die Augen des Säuglings sind vom 3. Monate angefangen viel mehr offen, besonders in der Dämmerung. Der Fall, daß sich nur eines schließt und das andere ganz oder halb offen bleibt, wird immer seltener. Plötzliche Verdunkelung, Bitterlicht, Flackern einer Flamme oder sonst intermittierende Beleuchtung bewirkt Unruhausserungen (Unruhe, Zukneifen der Augen, Schreien usw.).

Oft und fleißig habe ich meine Kinder auf ihren Farbeninstinkt, bezw. die Fähigkeit der Farbenunterscheidung, geprüft. Ich habe z. B. bemerkt, daß mein kleines Kriegskinderl manche Farben, z. B. das Rot, durch Freudenäußerungen bevorzugt; wenn ich in roter oder bunt gesäckter Bluse oder ihre kleinen Schwestern in rotem „Dirndl-Gwandl“ vor sie hintreten, betrachtet uns die Kleine mit unverhohlenem Wohlgefallen und wird gleich zu einem Lächeln bewegt. Auch meine älteren Kinder bevorzugen die sogenannten warmen Farben (rot, gelb, orange, braun) gegenüber den kalten (grün, blau). Schon vom 3. Monate an rief ein lebhaft rot oder pomeranzengelb gefärbter Gegenstand bei meinen Kleinen einen mimischen Ausdruck des Erstaunens und gespannter Aufmerksamkeit hervor.

Und noch ein Symptom des allgemeinen Fortschrittes in der geistigen Weiterentwicklung des Säuglings fällt in das Ende des ersten Vierteljahres: das vorsprachliche Lallen. Keine Seite des künstlichen Seelenlebens weinelt sich einbringlicher an den Betrachter kindlicher Art und Eigenwesenheit als die erste Äußerung des Sprachtriebes. Gewinnen uns doch diese ersten Anstrengungen des Säuglings, artikulierte Laute hervorzubringen, durch eine gewisse Anmut, wie durch den auf rührende Weise geoffenbarten Trieb, uns geistig näher zu kommen und in den vollen Genuss menschlichen Verkehres einzutreten.

Für den wissenschaftlichen Beobachter der Kindheit sind deshalb Aufzeichnungen der Stufen der Spracherlernung von größter Wichtigkeit. Mit den ersten Versuchen des Kindes im Gebrauche der Lautsprache verbindet sich ein besonderes biologisches, anthropologisches und psychologisches Interesse.

Rüstung für das neue Schuljahr.

Erschöpfend dargestellt in Folge 141, Seite 3396 (Jahrg. 1915),¹ so daß es mir nur noch erübrigt, auf die Aufsätze der späteren „Folgen der Blätter“ hinzuweisen.

Dem Stundenplan dienen die Grundlinien 152 3713 und der Tagesplan 152 3716.

Die Gründung von Jugendhorten behandelt 170 4069; das außerdienstliche Schaffen des Lehrers überhaupt 165 3976; das Verhältnis Landwirtschaft zur Landschule klärt 156 3799.

Über die Alkoholfrage berichtet 170 4077; Sprachfehler in der Schule und ihre Heilung bespricht 167 4016; über die Pflege der Beredsamkeit in der Volkschule belehrt uns 163 3959.

An den Lehrer als Mitglied der Gesellschaft wenden sich die zehn Lehrergerichte in der Kriegszeit 160 3884; Rein und deutsch 146 3647; der erste Tag im Beruf 141 3395; ein Buch für den jungen Amtsgenosse 154 3747.

Der Schulgärtner findet Aufschluß über die notwendigen Arbeiten im September und Oktober 693, 1089, 1810, 2584, sowie 1089, 1089, 1474, 2667.

Der Obstgarten erfordert Okulierung auf das schlafende Auge sowie die Entfernung von Räuberzweigen. — Gemüsegarten: Aussaat von Spinat, Wintersalat, Rapunzel, Sammeln und Trocknen von Küchen- und Arzneipflanzen. Bienenzucht: Vereinigung schwacher Stöcke, Beendigung der Ernte. Im Obstgarten beginnt die Ernte und die Anlage von Saatbeeten. Gemüsegarten: Auspflanzung von Steckzwiebeln, Schalotten und Knoblauch fürs Frühjahr.

Im Blumengarten vermehrt man die Monatsrosen durch Stecklinge, sät Rittersporn und Ringelblume. Der Imker verstopft sorgfältig alle Fugen.

¹ Die alten Jahrgänge können nachbezogen werden.

Des Lehrers Takt und Schliff.

(Neue Folge.)

Vorbemerkung: Die Verwaltung unserer Zeitschriften meldet, daß in letzter Zeit auf das Buch „Des Lehrers Takt und Schliff“ (Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht in Wien, 2. Kaiserstraße 76; Preis 4 K) Sturm gelaufen wurde und der Vorrat gebundener Stücke fast erschöpft sei. Die Nachricht verblüffte mich angesichts der geringen Kauflust mitten im Kriege nicht wenig; sie fand indes ihre Erklärung, nachdem ich die zahlreichen einschlägigen Zuschriften zur Kenntnis genommen hatte. Es hieß, das Buch sei ein Retter in Gesellschaftsnöten, sei überaus notwendig für alt und jung, sei der Mentor durch die Fährläufigkeiten gesellschaftlicher Klippen, sei unentbehrlich, sei oft wertvoller als ein gutes Zeugnis in der Tasche, denn es mag einer noch so gelehrt und geschickt sein, er ist ein armer Mann, wenn er sich nicht benehmen kann. Und das betrifft nicht nur den Einzelnen, es betrifft den ganzen Stand, weil man gerade bei uns so gern verallgemeinert und uns die Fähigkeit des Aufstiegs in die Gebildeten Stände absprechen will. — So habe ich mich denn — ganz gegen mein ursprüngliches Vorhaben — entschlossen, schon jetzt mit der Fortsetzung meiner Ratschläge, bezw. mit der Neubelichtung bereits erteilter, aufgrund von Erlebnissen, wie sie mir der Tag bietet, zu beginnen. Die „Neue Folge“ soll also nicht allein ergänzend, sondern auch auffrischend sein! . . . Überaus dienlich wäre es, wenn neben meiner Erfahrungsgrundlage auch die der Leser mit einbezogen werden könnte; wir schließen folcherart ein Werk vollkommener Breite und verliehen ihm allgemeinen Wert. Heraus denn mit den gesellschaftlichen Verstößen, die man entweder selbst beging oder an andern merkte; sie sollen Baustoff sein für unser Standesansehen und dem, der in den Strudel des Lebens geworfen oder in ihm bereits hin und her gesleudert wird, ein Boot mit sicherem Steuer! —

v.

I.

Bom Essen.

Die böse Zeit hat diesen Abschnitt in den Vordergrund gerückt. Der geehrte Leser schlage zunächst den einschlägigen Abschnitt des eingangs erwähnten Buches auf, um sich allgemein zu orientieren. — Was mir nun immer wieder begegnet, ist die Unsitte, daß beim Essen statt der Gabel das Messer verwendet oder abwechselnd Gabel und Messer zum Einführen der Nahrung in die Mundhöhle verwendet wird. Diese Art zu essen ist nicht nur ein Verstoß elementarer Art, so daß man das Urteil hört „Wer mit dem Messer in den Mund fährt, verrät seine Herkunft“, sondern auch nicht ganz ungefährlich. Man bedenke, daß eine halbwegs scharf geschliffene Klinge die Mundwinkel verletzen oder die Zunge treffen kann! Einer, dem ich zusah, wie er mit der Messerspitze die Guliaschtunke in den Gaum beförderte, meinte: „Ich weiß, daß es sich nicht schickt, das Messer zum Munde zu bringen; doch wie soll ich anders den „teuren“ Saft genießen, da mir das Brot zur Aufsaugung fehlt?“ — Darauf ich: „Herr Nachbar, da läßt man sich halt einen Löffel kommen!“ —

Das Essen mit der Messerspitze ist eine Unsitte gröbster Art; sie schleudert uns mit einem male in die Unterschicht der Gesellschaft. Und doch ist ihr so leicht zu begegnen! Schon die Natur des Gegenstandes verweist darauf: Die Gabel ist zum Stechen und Zuführen, das Messer zum Schneiden, zu sonst nichts — höchstens noch zum Anhäufen der Gabel, wenn es sich um lockere Speisen (Gemüse) handelt —, der Löffel zum Ausschöpfen von Flüssigkeiten. Wer diese Funktion der Essgeräte nicht beachtet, verstößt gegen den natürlichen Gebrauch und macht sich in den Kreisen Gebildeter unendlich lächerlich. — Um die Unsitte gründlich auszurotten, wird es notwendig sein, im Falle des Verstoßes Kameraden daran zu erinnern, sich selbst aber immer, auch dann, wenn man sich unbeobachtet glaubt; denn was man als Untugend von der Jugend herauf mitgeschleppt, kann nur durch beharrliches Abgewöhnen getilgt werden. — Wenn alle, die was auf Standesachtung halten und mithelfen, unser Amt auf ein höheres gesellschaftliches Niveau zu bringen, wüßten, wie sehr uns die so leicht zu vermeidende Unsitte des Essens mit der Messerspitze schädigt, sie würden nicht einen Augenblick zögern, sie an sich und andere niederzukämpfen.

(Wird fortgesetzt.)

Das Einmaleins.

Von F. Walde, Schulleiter in Kitzbüchel.

Beim einfach mechanischen Auswendiglernen des Einmaleins sind die Schüler mit guter Gedächtnisfähigkeit im Vorteile gegen diejenigen, welche das Einmaleins nur mit Mühe, durch das sogenannte „Einpauken“ erlernen müssen.

Die Frage, ob sich die allgemeine, elementare Gedächtnisfähigkeit nicht verbessern ließe, beantworten die Psychologen mit einem Nein.

Sie behaupten, daß nur das Gedächtnis für besondere Systeme assoziierter Vorstellungen verbessert werden könne. Somit ist die im Volke herrschende Meinung, daß durch vieles Auswendiglernen die Gedächtnisfähigkeit verbessert werde, — falsch.¹ Die Verbesserung des Gedächtnisses für besondere Systeme hängt von der Art und Weise ab, in welcher Vorstellungen assoziativ (gesellschaftlich) miteinander verwoben werden, um, eng miteinander verknüpft, im Gedächtnisse haften zu bleiben. Sind sie nur lose verbunden, so werden sie mehr oder weniger leicht wieder verschwinden. Das Gedächtnis muß daher immer im Dienste irgend eines Interesses stehen. Das Interesse, das Anziehende darf nirgends fehlen, auch nicht dort, wo von Natur aus an der Sache nur wenig Reiz haftet. Der Anschauungsunterricht wird das Interesse wecken. (Und das biologische Prinzip als Zweckmotiv. D. Sch.)

Um irgend ein verloren gegangenes Bild der Vergangenheit zu reproduzieren, genügt zumeist nur ein gegebenes Stichwort, ein Bild, ein Merkmal, ein Spruch u. dgl.

Z. B. Der Schüler betrachtet das Zifferblatt einer Uhr und sieht die Zahlen 3, 6, 9, 12. Dieses Merkbild dient ihm bei der Lösung der Aufgabe, wie viel ist 4×3 ? und hilft ihm bei der Ausrechnung von 5×3 . Die Grundsätze: Vom Bekannten zum Unbekannten und vom Leichteren zum Schwierigeren kommen auch beim Erlernen des Einmaleins zur Geltung. Das Interesse wird geweckt und wach erhalten, der Verstand geschärft, wenn man nicht zu lange dieselbe Schablone, dasselbe Formblech benutzt, nicht über einen Kamm schert oder wie man sagt, alles auf einen Leisten schlägt.

Das „große Einmaleins“ wird gewöhnlich gerechnet, indem man zum Vielfachen der Zehner, das Vielfache der Einer addiert. Z. B. $4 \times 18 = 40 + 32 = 72$.

Man kann aber auch rechnen:

$$\begin{aligned} 4 \times 20 &= 80 - 8; \quad 4 \times 9 = 36 \times 2; \quad 4 \times 6 = 24 \times 3; \\ 4 \times 18 &= 8 \times 9 \text{ usw.} \end{aligned}$$

In der Regel lernen die Schüler das kleine Einmaleins schon im ersten und zweiten Schuljahr. Wird dasselbe dann nur mechanisch eingepaukt, so treten bei schwächeren Schülern und bei solchen, die wegen Schulbesuchserleichterungen nicht in Übung bleiben, Erscheinungen zutage, die zur Genüge erkennen lassen, wohin der mechanische Drill führen kann. Ein Muster zur methodischen Behandlung des Einmaleins ist im Nachfolgenden gegeben.

Das Einmaleins mit 10, 5, 9.

Ein Schüler faltet die Hände; er hebt zehn Finger auf. Zwei Schüler heben 2×10 Hände auf usw. Auf einer Stange hängen 10 Kugeln. Zählet! 1×10 Kugeln sind 10 Kugeln, 2×10 Kugeln sind 20 Kugeln usw.

$1 \times 10 = 10 =$	$2 \times 5 =$	$3 \times 5 = 15$	$1 \times 9 = 10 - 1$
$2 \times 10 = 20 =$	$4 \times 5 =$	$5 \times 5 = 25$	$2 \times 9 = 20 - 2$
$3 \times 10 = 30 =$	$6 \times 5 =$	$7 \times 5 = 35$	$3 \times 9 = 30 - 3$
$4 \times 10 = 40 =$	$8 \times 5 =$	$9 \times 5 = 45$	$4 \times 9 = 40 - 4$
$5 \times 10 = 50 =$	$10 \times 5 =$		$5 \times 9 = 50 - 5$

usw.

Das Einmaleins mit 2.

Die Vielfache von 2 sind die geraden Zahlen. Was ist Paar? Was ist Unpaar? Die Vielfache von 2 werden durch Zuzählen von 2 gewonnen. 1 Schüler hat 1×2 Hände, 2 Schüler haben 2×2 Hände usw.

Die Vorstellung von 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 $\times 2$ ist schwieriger, als die Umkehrung $2 \times 3, 4, 5, 6$ usw. Das Einmaleins mit 2 wird daher nach und nach ergänzt.

¹ Nicht nur das, sondern das unsinnige, gedankenlose Memorieren bedeutet geradezu den Ruin für das Gedächtnis. D. Sch.

Das Einmaleins mit 3 und 6.

$$\begin{array}{rcl}
 3 + 3 = 6 & & \\
 3 + 3 + 3 = 9 & & 3 \times 3 = 9 \\
 4 \times 3 = 12 & & \hline
 8 \times 3 = 24 & & 6 \times 3 = 18 \\
 5 \times 3 = 12 + 3 & & \\
 7 \times 3 = 24 - 3 & &
 \end{array}$$

$$\begin{array}{l}
 1 \text{ Tag hat } 24 \text{ Stunden; } 6 + 6 + 6 + 6 \\
 \frac{1/2}{2} \text{ " } \quad \frac{12}{24}; 8 \times 6 = 48 = 2 \text{ Tage} \\
 \hline
 2 \times 6 = 12
 \end{array}$$

Merke: $6 \times 6 = 36$, geh' in die Schul' und lerne fleißig!

$$\begin{array}{l}
 5 \times 6 = 36 - 6 \\
 7 \times 6 = 36 + 6
 \end{array}$$

Das Einmaleins mit 4 und 8.

$$\begin{array}{rcl}
 2 \times 4 = 8 & 4 \times 4 = 8 + 8 = 16 & \\
 & 8 \times 4 = 2 \times 16 (20 + 12) & \\
 \hline
 2 \times 8 = 16 & & \\
 4 \times 8 = 2 \times 16 = 20 + 12 = 32 & & \\
 8 \times 8 = 2 \times 32 = 60 + 4 = 64 & &
 \end{array}$$

Das Einmaleins mit 7.

$$\begin{array}{ll}
 1 \text{ Woche hat } 7 \text{ Tage} & 1 \times 7 = 7 \\
 2 \text{ Wochen haben } 14 \text{ Tage} & 2 \times 7 = 14 \\
 3 \text{ " } \quad \quad \quad 21 & 3 \times 7 = 21 \\
 4 \text{ " } \quad \quad \quad 28 \quad \quad \quad \text{Der Feber hat } 28 \text{ Tage.} \\
 5 \times 7 = 28 + 7 & \\
 6 \times 7 = 7 \times 6 \text{ oder } 28 + 14 &
 \end{array}$$

Merken: $7 \times 7 = 49$ oder 4 Wochen + 3 Wochen.
 $8 \times 7 = 49 + 7$ 28 Tage + 21 Tage.

Stoffübersicht.

Anschließend an das Päd. Taschenbuch vom Herrn Professor A. Felbinger sei es mir gestattet, den Inhalt unserer Blätter zunächst bis zum Kriegsausbruch kurz darzustellen:

I. **Leitaufsätze, von Dr. Peerz:** Ein bißchen mehr Staatspolitik 121¹ 2789; wieder einmal die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen 122 2821; eine lehrreiche Statistik 123 2845 (die Stellung der Einklassigen in Österreich); zur Errichtung eines Alpenheimes 124 2877; ein zeitgemäßes Programm für Bezirkslehrerkonferenzen und Lehrerversammlungen 125 2909; unsere Organisation nach innen 126 2941; die erste einklassige Übungsschule in Österreich 127 2973; zur Begründung eines Südheimreisefonds 128 3005.

II. **Für die Praxis der einzelnen Lehrgegenstände:** a) Sprachunterricht: Der Aufsatz 121 2792, 122 2823; Kritische Bemerkungen hiezu 121 2803, 123 2854; Reform des Aufsatzunterrichtes 124 2884; Wechselrede 124 2887; die Aufgabenverbesserung — eine wichtige Stütze des Rechtschreibunterrichtes 125 2916; wie in einer Klasse verbessert wird 127 2997; Gedanken über den Rechtschreibunterricht 127 3008; Grammatische Satzergliederungen 122 2826; zu den grammatischen Satzergliederungen 127 2989; Sprachunrichtigkeiten in der Schulsprache 122 2835, 127 2989, 127 3011; Frau Doktor oder Frau Doktorin 123 2867; Stoffe für Stillbeschäftigung 127 2998; aus der Sommerzeit

¹ Die erste Zahl gibt die „Folge“ (das Heft) an, die weitere die Seite.

127 2991; Leitsätze für die Besprechung eines Lesebuches 128 3020; Mahnworte 125 2915; Der junge Lehrer und seine Muttersprache 126 2961.

b) Rechnen: Reform des Rechenunterrichtes 124 2889; Vorbereitungsskizze 123 2855; Stoffe für Stillbeschäftigung 121 2797; Schlußprüfung der Werktagsschule 123 2868.

c) Naturwissenschaften: Mein Christbaum 121 2810; über Lehrausflüge 124 2895; die Sal- oder Palmweide 124 2897; der Kohlweißling 127 2990; Wasserstoff 121 2798; Sauerstoff 121 2800.

d) Erdkunde: Lehrausgang 122 2830; über Lehrausflüge 124 2895; eine Anregung 125 2914 (über Abgabe von genauen Karten durch den Staat); der Sternenhimmel 123 2861, 124 2893, 125 2921, 126 2950, 127 2981, 128 3016.

e) Bodenständiger Unterricht: Mein Christbaum 121 2830; Lehrausgänge 122 2830; Unterricht im Freien 125 2917; Werktätiger Unterricht 125 2912; Merksätze über Vermeidung von Feuersgefahr 122 2834.

f) Arbeitsschule: Geograph. Lehrausgang 122 2830, 125 2918; Praktischer Unterricht in der Chemie 125 2918; Erziehung zur Arbeit durch die Schule 128 3018.

g) Die Einklassige behandeln: Eine lehrreiche Statistik 123 2845; die Verbreitung der einklassigen Schulen im Königreiche Böhmen 123 2849; nochmals die Einklassige 127 2987.

h) Dem Abteilungsunterricht dienen: Vorbereitungsskizze 123 2855; schwachbefähigte Kinder im A.-U. 124 2899.

III. Schulhygiene: a) Hygiene des Kindes: Zur Schulküchenfrage in Österreich 124 2880; Schülerzahl in den nordischen Ländern 124 2907; Unfälle der Schulkinder 124 2907; der kranke Lehrer und das kranke Kind 125 2933; Ursache der Schülerfaulheit 122 2943.

b) Hygiene des Lehrers: Ratschläge für den kranken Lehrer 128 3023; der kranke Lehrer und das kranke Kind 125 2933; Randbemerkungen 121 2792; das Alpenheim 124 2877, 2905, 126 2955.

c) Hygiene des Schulgebäudes: Moderne Schulbauten in Deutschland 127 2983, 128 3012, 131 3102. Zur Amtsführung: Lose Gedanken 124 2882; Schulgesetzliches: Haftpflicht für der Schüler 124 2908.

IV. Schulgeschichte: Schulgeschichtliches 124 2896; die österr.-ungar. Schule in Konstantinopel 126 2944.

V. Das vorschulpflichtige Alter behandelt: Ausbildung der Sinne bei kleinen Kindern 123 2844.

VI. Der Psychologie gehört an: Das Problem „Seele und Leib“ 127 2977.

VII. Dem Ideentausch dienen: Von Schule zu Schule in München 121 2812, 123 2867; Schülerbriefwechsel 121 2806, 123 2852.

VIII. Vorbereitung des Lehrers: Vorbereitungsskizzen 123 2854; Wie man Stoff und Stundenplan zuschneiden kann 123 2854; über die Vorbereitung auf den Unterricht 126 2962.

IX. Der Lehrer im Leben: Der Lehrer als Zeitungsberichterstatter 122 2828; der Herr Oberlehrer i. P. 123 2853; aus dem Lehreralbum 122 2833, 123 2859, 126 2950.

X. Die Wechselrede: 121 2807, 122 2837, 2838, 123 2858, 124 2887, 125 2922, 126 2956, 127 2996, 128 3021. Behandelt werden hier die im Pädag. Taschenbuch aufgeführten Fragen Nr. 15, 18, 19, 23 (mehrmals), 27, 29, 30, 33, 35, 36. Neu ist Frage 37: Was wäre bei der Reform der Lehrbefähigungsprüfung für die Volksschulen in Rücksicht zu ziehen?

F. Meixner.

Buchhinweise.

Heimatkunde von Böhmen. W. Merolt. Sollors Nachf., Reichenberg. Das ist ein fröhlich Wandern! Landschaftsbild, Menschenkunst, Geschichte und Sprache — sie schließen sich zu einem Ringe: Heimat. Und Heimatliebe muß aus den 110 Seiten spritzen, deren Führung sich jeder Lehrer getrost anvertrauen kann. Das Büchlein ist ein ganzes Werk.

Stenographisches Lesebuch sowie **Sigelverzeichnis** von Fachl. H. Reichmann, Brünn, Schmerlingstr. 39. Verwendet ist Wort- und Satzkürzung, deren Verständnis durch das Diktierbuch erleichtert wird. Der Druck ist deutlich, die Schreibung korrekt. Das Sigelverzeichnis kommt dem Bedürfnis entgegen. Die billigen, handlichen Büchlein werden dem Gabelsberger System viele Freunde erwerben.

Heimat. Von Rich. Schaukal, k. k. Schulbücherverlag Wien. Zeitlose, zwanglos gereihte Erzählungen vom sonnigen Kinderglück. Schaukals Sprache ist wie ein weicher Blumenschleier, von dem sich derträumende Sinn gern einhüllen läßt.

Briefe an einen Landlehrer. Von A. Heinen, im Volksvereins-Verlag, München-Gladbach. Schlicht, wie der Titel, ist auch der Inhalt, aber aus ihm strömt Leben über: Heinen rüttelt den Säumigen wach, entlarvt die Phrase, hilft dem Ehrlichen. Noch selten las ich ein Buch von solch überzeugender Kraft und Großzügigkeit, ich glaubte mit dem Verfasser am Tische zu sitzen, so nahe stand er meinem Empfinden. Und jedem wird es so gehen, der für sein Streben festgefügte Bahnen sucht. Doch schließe ich mit Lessing, die Briefe sollen „weniger erhoben und fleißiger gelesen sein“.

Das Heldenschwert. Von Reichenfelser, Aurora-Verlag, Dresden-Weinböhla, Österr. Kriegslieder, mit stark örtlichem Einschlag. (Erstürmung des Lovcen, Donaustrom usf.) Nicht immer ist Volkstümliches gut, aber viele Lieder enthalten einen starken Akkord, so Streifwache, Der Waffenschmied, Kaiser Wilhelmhusaren, Deutsche Kraft u. a.

Die Ukraine. Karte von Freytag. Die Karte kommt einem brennenden Bedürfnis entgegen. Ihr Wert steigert sich durch Angabe der Kohlenwerke, Eisengruben, Salzbergwerke, Rohölgruben und Eisenbahnknotenpunkte.

Physiologische Anatomie und Entwicklungsgeschichte des Menschen von Dr. R. Freis, Wien, Tempsky, K 3·60. Der Vorteil des Buches liegt darin: es regt zur Arbeit an. Dadurch wandelt es Wissen zur Praxis. Der klare Stil, treffliche Übersicht, durch verschiedene Größe des Druckes erhöht, zusammenfassende Wiederholungen lassen das Werk besonders für Prüfungskandidaten empfehlenswert erscheinen.

M.

Briefkasten.

Bei meinem Streben, die Lehrerschaft immer mehr in den Dienst der Staatsnotwendigkeiten zu stellen, wobei ich nicht bloß an die unschätzbare Bedeutung hinsichtlich der Standeswertung denke, sondern in diesen bittern Tagen den Genossen auch neue Geldquellen eröffnen will (in den diesbezüglichen Sitzungen lautet meine Parole: „Für den Dienst den Klingenden Lohn“), habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß ein Teil tapfer mitmarschiert, während ein anderer müßig die Hände in den Schoß legt und entweder nicht schafft oder, wenn schon, nicht mit dem Blick auf das große Ziel und nicht in voller Breite. Vor allem vermisste ich in den Berichten über Lehrerversammlungen den so zeitgemäßen Ruf nach der Staatsvolksschule als der kräftigsten Stütze des Staatsgedankens. Ja, soll denn die Zeit, da man uns und unsere Arbeit erkannte, wieder ergebnislos vorüberrauschen und uns das Standesideal entwischen?! So rufe ich denn meine Getreuen, die Mitglieder der Blättergemeinde, auf, in Versammlungen, ob sie nun den Standesangelegenheiten dienen oder öffentlichen Belangen, aufzutreten und zu sprechen und die Staatsvolksschule zum Schlagwort des Tages zu machen. Anders kommt sie nicht, denn Blindheit hält viele gefangen und Scheelsucht schließt so manchem die Augen. Um den Staat und seinen Bestand kümmern sich nicht viele; die meisten denken bloß an sich und das ihnen zunächstliegende. Wir haben durch unsere Tätigkeit im Dienste des Krieges viel zur Rettung des Vaterlands beigetragen; tun wir nun ein weiteres, verlangen wir den durchwirkenden Sinn fürs Ganze, die Erziehung zum Staatsgedanken, für den es nur ein Postament gibt: die Schule, die nicht von Parteien und Potentaten abhängt. Wer hierin Lauheit an den Tag legt, verrät nicht bloß sein Standesinteresse, sondern verrät auch den Staat. — **Dem Strauchritter in Göding:** Aus Ihrem Briefe: „Es wundert mich, daß ein Lehrer im vierten Kriegsjahr noch so begeistert ist für den Krieg; das kann eben nur ein solcher sein wie Sie, der sich vom Feinde fernhält und sich daher im Hinterlande herumzieht.“ — Nr. 1 stelle ich fest und dafür sprechen zahlreiche Aussäße und Flugschriften, daß ich kein Kriegsverlängerer bin, sondern gerade dadurch, daß ich zum energischen Handeln rufe, das Wütten zu kürzen mich bestrebe. Die nach Frieden gröhlen und dem Vaterlande die Mittel verweigern, mit Kraft den Gegner zu fassen, das sind die, denen die lange Dauer auf dem Gewissen liegt, denn sie nähren den Mut des Feindes und entfachen seine Hoffnung auf den inneren Zerfall Österreichs. Blicken Sie doch einmal ins Parlament? Wer stimmt dort gegen den Staat und seine Rettung? — Nr. 2: Es fügt sich gerade recht, daß in der vorliegenden Folge ein durch Zeugen erwiesenes Erlebnis an die Reihe kommt (Im Feuer!), das Ihnen zeigt, daß ich kein Drückeberger, kein Tschinierer bin, sondern dem Tod ins Auge gesehen habe, u. zw. aus freien Stücken. Ich hätte vom ersten Tage des Krieges an in meinem böhmischen Städtle sitzen und in sicherer Hut unterrichten können, statt all die Gefahren der Feuerzone zu ertragen, wenn mich nicht der Drang, dem Vaterlande in großer Zeit in anderer Weise zu nützen, ins Feld gebracht hätte. Und da kommen nun Sie, der tapfere Strauchritter, der nicht einmal den Mut aufbringt, seinen Namen unter den famosen, von

Fehlern strohenden Brief zu setzen, und wollen mich zum Hinterlandsbummler stempeln! Öffnen Sie doch das Papier, damit ich Sie packen kann! — **Schüll. J. in A.:** Haben Sie doch um gotteswillen ein Einschen! Es geht im Kriege nicht mit der regelmäßigen Ausgabe der Zeitung. Das Papier ist für Fachblätter nur schwer nachzubereichern, der Drucker verfügt nicht über die nötigen Arbeitskräfte, desgleichen nicht der Buchbinder, die Post ist nicht so flink wie im Frieden; also heißt es Geduld haben! — **Neue Anschrift:** Die Verwaltung der Blätter ist nicht mehr in Laibach, sondern in Wien 7., Kaiserstraße 76. — **Nach B.:** Meinetwegen können Sie kläffen und drohen und poltern nach Belieben, ich lasse nicht von der Staatsvollschule und ringe für sie, wenn auch die Bonzen sich häumen und mir jeder Aufstieg versperrt wird. Das zu Ihrer Richtung! Vielleicht ersparen Sie sich durch diese Erklärung Druckerschwärze. — **Obersl. J. G. in J. in P.:** Dein Brief lockte mich ins Jugendland zurück. Wir beide haben unter dem Unverständ verschrobener Lehrerbildner viel zu erdulden gehabt. Nun ist's vorüber und wir meiden uns nur noch an dem Schönen und Wonnigen der Studienzeit. — **Oberleutnant A. im Felde:** Ja, war es den bei uns jemals anders? Die Tüchtigen müssen stillestehen, damit die Talentelosen ans Ziel gelangen. Darunter gehen wir zugrunde, wenn nicht noch in letzter Stunde ein guter Geist Wandel schafft. — **Auftruf:** Anschließend daran stelle ich den Antrag, es mögen alle vaterlandstreuen Männer einen „Verein zur Bekämpfung der Korruption“ gründen, auf daß wir über das bloße Raisonieren hinaus endlich mit konkreten Fällen aufwarten und der Meute, die nur auf sich und Schwiegersöhne und Neffen bedacht ist, das Handwerk legen. Wer tut mit? — **Obersl. J. in P.:** Sie sind schlecht beraten, wenn Sie ärgerlich ausrufen: „Es gibt keine Auslese!“ Ist das nicht auch eine Auslese, daß just die Schwächlinge ans Ruder kommen?! — **Lehrer J. G. in L.:** Nach einem Werk zur Vorbereitung auf die Lehrbefähigungsprüfung suchen Sie vergeblich, weil wir ja noch keine fixe Prüfungsordnung haben. Die eine Kommission ist theoretisch, die andere praktisch, die eine himmelanstürmend, die andere tief hinabsteigend; der eine Examinator kramt seine Weisheit aus, der andere läßt den Kandidaten sie bieten, der eine kam von der Mittelschule her und prüft den Lehrer wie den Septimaner, der andere hat die Volksschule durchwandert und forscht nach methodischem Können. Es gibt keine Richtung, keinen Plan! Der Wohlpräparierte kann „fliegen“, der Schwäizer ohne Rüstung siegen. So ist die Prüfung für unser Lehramt das Spiegelbild des Großen, das uns allerorts entgegentritt. — Am besten ist's, Sie arbeiten tüchtig im Amt und halten den Stoff bereit, den Sie bei der Reiseprüfung präsentierten. — **Vie in unserem Stande Talente niedergehalten werden.** Der Schulleiter in einer Einstieghat sich untersangen, volkswirtschaftliche Ideen zu entwickeln und seine Ausführungen an höhere Stellen zu leiten. Dort wurden die Arbeiten des Dorflehrers voll gewürdigt. Großes Missfallen hatte jedoch der Schulober daran; er polterte: „Das schickt sich nicht für einen Lehrer; der soll sein Amt versehen und nicht hochfliegenden Plänen nachgehen!“ Nun ist der Volkswirtschaftsapostel in Ungnade. — **Lehrer J. A. in P.:** Sie streben aufwärts, jedoch aus materiellen Gründen. Tun Sie das nicht! Sie sehen doch, wie bei uns die Fortbildung gelohnt wird. Wenn Sie ideal emporsteigen wollen, dann bin ich dabei; doch Kraft und Zeit verschwenden und Geld und dann doch in der Niederung bleiben, das wäre für Sie arge Enttäuschung. Wirken Sie als König im Dorfe und Sie sind ein König; draußen in der Welt sind Sie der Sklave. — **Lehrerin M. A. in A.:** Verlieren Sie trotz Ungemach und Plage nicht Ihren Idealismus; er ist noch das Einzige, was uns in dieser bösen Zeit aufrecht hält! — **Prof. S. in L.:** Der Krieg hat Methodik und Fortbildung erschlagen. Wer sich darüber grämt und verzehrt, ermißt nicht, daß das gewaltige Ereignis der Tage alles übertäubt, was aus dem Frieden klingt. Es ist nun einmal der Gedanke herrschend: Zuerst aus dem bösen Traum, dann hinein ins schaffende Wachen! — „**Des Lehrers Takt und Schliff**“ (Verlag der Blätter f. d. A.-U., Wien 7., Kaiserstr. 76, Preis 4 K) nennt Herr Schulleiter R. Sallinger „eine wertvolle Fundgrube und ein Nimmichmit für jüngere und ältere Lehrer“. Besonderen Zuspruch erfährt „Takt und Schliff“ aus der Front, was erklärlich wird, wenn man erwägt, daß so mancher Amtsbruder, der in den Leutnantsrock schlüpft, sich der mangelhaften Rüstung für die strengen Regeln der Offiziersgesellschaft bewußt wird. — **Aber das Kövess-Buch** (Verlag der „Bl. f. d. A.-U.“, 5 K) schreibt das Forum auf S. 14 des 12. Jahrg.: „Dr. Peerz hat es sich zur Aufgabe gestellt, in einer Broschürensammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl“, die markantesten „Gestalten aus Österreich-Ungarns Heldenalle“ lebhaftig, in sprechender Anschaulichkeit der Mit- und Nachwelt vor Augen zu führen. Er beginnt in einem im Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht in Wien 7., Kaiserstraße 76“ erschienenen, ganz vortrefflich ausgestatteten, reich illustrierten Buche mit der Persönlichkeit des Feldmarschalls Baron Kövess, des Befreiers der Bukowina, des Siegers von Belgrad. Er schält die Gestalt des markanten Heerführertypus äußerst geschickt aus den ihm übergebenen Schilderungen von anderer Hand heraus, belebt das Ganze durch Erlebnisse eigener Beobachtung und begeistert sich in und an seinem Gegenstande voll glühendem Enthusiasmus, gleichsam induktiv, immer mehr und mehr. Zuerst entwirft er das Bild der Schlachten, dann wendet er sich der Person des Feldmarschalls selbst zu, den er nicht nur als Soldaten, sondern auch als Mann und Menschen in glühenden Farben malt, ja fast sonettmäßig besingt. Und in diesem poetischen, fast musicalischen Element liegt Wärme, das Gemütsinnige, typisch Österreichische des Peerz'schen Buches.“ — **Die Arbeitslehrerin.** Auf diese in Gablonz a. N. ex-

scheinende Monatschrift, von der mir Nr. 6 des 7. Jahrg. vorliegt, mache ich ganz besonders aufmerksam. Wir werden bei dem Streben, unserer Schulbildung eine Wendung zum Leben zu geben, den Handarbeitsunterricht ernstlich ins Auge fassen und einer Neuerung zuführen müssen. — **Direktor B. in G.:** Ich bin kein Weinpantscher; also kommt kein Wasser in unsern Wein. Scharf soll er sein und denen, die ihn zu verlosten bekommen, die Kehle abbeißen! Glauben Sie, mit Noblesse und Andeutungen richtet man was? Beileibe nicht! Nur die schrille Pfeife hören die Halstauben, nur das grelle Licht sehen die, denen das geistige schwindet. — **Die Dreistufen-Perspektive** des Fachlehrers H. Mauthner in Cilli (Selbstverlag) ist eine neuartige praktische Methode der Perspektive, über die sich jeder unserer Zeichner wenigstens einmal einen Prospekt kommen lassen sollte, um die durchaus originelle Beibringung im ganzen kennen zu lernen. — **Franz A. F. in G. L.:** Meine in der Universität zu Wien gehaltene Rede werde ich in der Sommerrast ausarbeiten und sodann hier veröffentlichen. — **Aus einer Besprechung, betreffend unsere Zeitschrift:** „Unter den Fachblättern, die ohne den Rückhalt einer leistungsfähigen Organisation oder eines opferwilligen Verlegers den Widrigkeiten der Zeit tapfer standhalten, ist „Schule und Vaterland“ (früher „Blätter für den Ableitungsunterricht“) eines der tapfersten. Sicherlich konnte die uneingeschränkte Hingabe, mit der diese Zeitschrift in einer nicht fernern Vergangenheit dem Interessenmonopol einer rasch modern gewordenen Kriegspädagogik huldigte, gerade manchen ihrer alten Freunde bedenklich stimmen. Allein die Durchgangsphase wurde überwunden und mit der Selbstlosigkeit, die dem Schriftleiter und seinen treuen Mitarbeitern eigen ist, widmet sich die Zeitschrift nun mehr und mehr den großen Aufgaben, die der künftige Friede einer über den Wechsel des Tages erhabenen Pädagogik stellt. Daß dessenungeachtet das kriegerische Gegenwartsgeschehen noch immer seine ausgiebige Berücksichtigung findet, kann einem Blatte nicht als Mangel angerechnet werden, welches den Titel „Schule und Vaterland“ trägt. — Wie der Schriftleiter selber von ausgeprägter Eigenart ist, so läßt sich auch seine Zeitschrift nicht in die landläufige Schablone einer wohldisponierten Besprechung zwängen. Vorwiegend erhält in der Zeitschrift die Praktische Pädagogik — mit der besonderen Zielrichtung, dem am meisten hilfsbedürftigen Landlehrer Unterstützung zu gewähren — ihre sorgsame Pflege. Doch ist nicht zu übersehen, daß gerade dadurch, weil die meisten Mitglieder der „Blättergemeinde“ nicht nur Leser ihrer Zeitschrift, sondern gelegentlich auch deren Mitarbeiter sind, im Laufe der Jahre sich ein reiches empirisches Induktionsmaterial ansammelt, das, kritisch gesichtet, auch der wissenschaftlichen Forschung schätzbare Dienste leisten kann. Nicht minder kommt in der Zeitschrift die Erziehungs- und Schulpolitik, namentlich durch die Leitaufräge des Schriftleiters, zur Geltung. Der Schriftleiter hat sich nicht irgendeiner Parteidogmatik verschrieben, sondern er redet, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“, frei nach oben und nach unten. Einzig und allein das Wohl des Vaterlandes ist sein Streben und eben darum kennt seine Politik keine andere Orientierung als nur die pädagogische. Peerz, der Unabhängige, führt eine scharfe Klinge im Kampfe für seine, von ihm als heilig verehrten Ideale. Daher wird ihm zuteil: Begeisterte Anhängerschaft auf der einen, erbittertes Gegnertum auf der andern Seite. Jedenfalls steht Peerz von den pädagogischen Halbheiten und Schlappheiten, die bei uns zulande häufig das große Wort führen, als eine der markantesten Erscheinungen vorteilhaft ab.“ (Enthalten in den Monatsheften für Päd. Reform.) — **Prof. G. R. in G.:** Daß L., der mir ins Gesicht heuchelt, hinter meinem Rücken Ränke spinnt, weiß ich; ich werde den sauberen „Freund“ fassen, bis ich Zeit gewonnen habe, das nötige Material zu sammeln. Es ist doch erbärmlich über die Maßen, daß selbst in so ernster Zeit vaterländisches Wirken gehemmt werden muß, damit ein Gaulker sich Sold und Ehren hole. — **General d. J. T. in G. (Steiermark):** Die Sache, Exzellenz, steht so: Der Bezirksschulinspektor ist zwar ein Herrscher, aber keineswegs einer von Gottes Gnaden, sondern einer von der polit. Parteien Gnaden, von Gnaden der Bürgermeister, der Abg., der verschiedenen Würdenträger, der Vereinsobmänner, der Zeitungsschreiber, der wortführenden Untergebenen, der Wahlmacher, der polit. Amtsverstände samt ihrem Stabe bis zum Sekretär herab, der Stadt- und Landbonzen, kurz aller, die entweder über Einfluß, Stimme oder Druckswärze verfügen, und kann, wenn er einem der Gnadenausstellenden nicht gefällt, trotz Tüchtigkeit und Eifer über Nacht seines Postens enthoben werden. Und von dieser „Größe“, die in ihrer vagen Stellung eines modernen Standes unwürdig ist, erwarten Exzellenz Entschiedenheit im Handeln zum Besten des Vaterlandes, da man offenen Berrat duldet und die mancherorts im Stiche läßt, die für den Staat und sein Wohl eintreten! Als ich auch einmal in der Gnadenonne strahlte, wagte ich der Behörde anzuseigen, daß ich während einer Inspektionsreise amtliche Organe mit Begeisterung über Serbien sprechen hörte. Die Antwort lautete: „Lassen Sie solche Angeberei! Ihre Sache ist es, die Schulen zu visitieren und nicht politische Vergehen aufzuspüren!“ — Exzellenz, wirken Sie daraufhin, daß der Schulinspektor endlich auf das sichere Postament komme, und Sie haben dem Vaterlande einen großen Dienst erwiesen! — **Ost. Ed. N. in A.:** Wie, Sie finden, daß ich sanfter geworden bin? Mit Absicht nicht! Ich lasse mich nicht er- und nicht verkaufen und führe darum den scharfen Streich. Darin haben Sie recht, daß Milde Schwäche bedeutet und man die Minierer des Staates nur mit hartem Stahl bei ihrer Arbeit aufzuhalten vermag. — **Die Feldbücherei der 10. Armee übermittelte zwei Bändchen „Des Freiherrn von Münchhausen neueste Abenteuer“, ihm nachzählt von Michelangelo Baron Bois.** (Preis

40 h; Bezug durch die 10. Armee, Feldpost 510.) — Schon die lustige Einleitung hat mich geschüttelt; sie ist ein treffliches Stück Selbstbeschreibung. Unter anderem bekannte der Verfasser, daß er sich bei der Gymnasialmatura aus Deutsch ein Nichtgenügend geholt habe und infolgedessen deutscher Schriftsteller geworden sei. Damit trifft er die Deutschlehrer, die unsere Sprache nicht in ihrem Urwesen behandelt wissen wollen, sondern eingezwängt in die Regeln lateinisch-scholastischer Herkunft. Wer nicht das Grammatik-Deutsch der Phisologen schreibt, ist der schlechten Note verfallen. — Im weiteren gibt der Verfasser bekannt, daß er, um ja ein rechter deutscher Dichter zu werden, Jus studierte. Auch wieder eine gute Blende für unser öffentliches Werten. „Der Jurist weiß alles besser!“ Das setzt z. spöttisch in die Klammer. — Man kann sich nach diesen Mitteilungen ein Bild vom Herrn Münchhausen redivivus machen und wird ihm gerne lauschen. Die Bändchen sind voll sprudelnden Humors und bieten eine Buntheit von Bildern, geschaffen von einer blühenden Phantasie. Die Sprache ist deutsch. — Preisarbeit. Wagen Sie sich nur dran! In Österreich ist man nicht so streng; sonst könnte die „Deutsche Schule“ (7. Heft, S. 268) über die P. der Wiener Pestalozzi-Stiftung nicht ein geradezu vernichtendes Urteil fällen. — Zur Begründung des Abschnittes auf S. 4161: Der Feind reist mit Gerüchten und Schlagworten durchs Land, um den Sinn der leichtgläubigen Menge zu verwirren. Wieviel er selbst bei sogenannten „Hellen“ und Gebildeten erreicht hat, wird jeder in seinem Umlande erfahren haben. Gegen die gefährlichen Treibereien muß rechtzeitig eingeschritten werden! Mit der Polizei? Das mache die Sache nur umso schlimmer. Wo ein böses Wort den Sinn knebelt, kann nur Überzeugung die Bande lösen. Also mit der Aufklärung werde pariert! Ich bringe sie in der Form, die der Führer dem Verführer gegenüberhalten soll. Hab' viel gehört und viel gesehn, kann mit der rechten Art zuwerke geh'n. Das schreibe ich mir als Beute von meinen Wanderfahrten in der Front und im Hinterlande zu. — Um was ich bitte: um weitere Schlagworte und Bedenken und allzgleich auch um die Widerlegung. Ich will den Abschnitt nicht als Domäne eröffnen, sondern als Freiland für alle, die zum Kampfe gegen die Verhezung ausziehen. — Für den „Blättersond“ haben gespendet: Oberlehrer L. Pöschl in Gmünd, N.-Ö., 13 K 44 h, die Schulleitung Zwettendorf, N.-Ö., 3 K, Lehrer M. Robausch, Steyr, 2 K, G. Stein in Hirschberg, Schles., 4 K. — Unsere „Blätter“ im Schutt. Darüber berichtet ein Leser aus dem Felde, daß er sie in zwei in Trümmer geschossenen Anstalten ausgegraben und so nach langer Zeit wieder zugesichtbekommen habe. — Allen Freunden, die mit dem Schicksal unserer Zeitschrift auch das des Schriftleiters mit warmem Herzschlag verfolgen, diene zur Nachricht, daß mir der Krieg eine liebe, brave Frau ins Haus gebracht hat, die mit mir kämpfen, dulden und im Klingen für unsere Standesideale durchhalten will. — Auf mehrere Beschwerden: Durch den Verwaltungswechsel dürften Unregelmäßigkeiten, soweit sie mit genauer Buchführung und prompter Erledigung zu beheben sind, vermieden werden. Wenn nicht über Nacht, so mögen die g. Abnehmer dies inanbetracht der Überfiedlung Laibach-Wien entschuldigen. Krasse Fälle bitte ich mir unmittelbar anzuseigen. — Oberleutnant Dr. O. in St.: Wer 32 mal im Feuer gestanden ist, darf sich ohne Skrupel ein paar Monate im Hinterlande bewegen. — Nach Augarn: Dank für die Grüße mit dem Wunsche, daß Sie den Kindern und sich ein Ränzlein anmästen, mit dem Sie im Winter als österr.-ung. Staatsbürger durchhalten! — Direktor A. A. in P.: Wenn die Herren mit dem „geregelten“ akademischen Studium auf uns, die wir uns in Mannesjahren mit unendlichem Kraftaufwand in die Hohe Schule hinein und durch sie hindurch gearbeitet haben, meinen, solch ein Streben sei nicht gleichwertig mit ihrem Werdegang, so haben sie recht; denn sie nehmen alles mit halbem Ohr und halbem Sinn in sich zur Hälfte auf, wir mit ganzem Sehnen, mit ganzer Empfänglichkeit und gereiftem Urteil das Ganze des uns gebotenen Stoffes. —

Kleine Mitteilungen.

694.) *Vorgänger und Nachfolger*. Wie traurig ist es doch, daß der Tod oder die Unvermögenheit des einen das Glück des andern bedeutet, daß immer ein leerer Eimer in die dunkle Tiefe hinabtauchen muß, wenn ein voller zur Höhe fahren soll, daß der pensionierte Vorgänger und der Nachfolger als Gegner auf einander gehegt werden! Reid und Hochmut, eitles Pharisaertum leiten gar manchen auf falsche Pfade. Diese Hezerei soll im Gegenteil ein edler Wettsstreit sein, welcher die Kämpfer zu den höchsten Leistungen anspornt.

Kath. Volksschule.

695.) „Österreichs Illustrierte Zeitung“ bringt in ihrem neuesten Heft wieder eine Fülle lebenswerten Materials. Außer dem Roman sorgen Novellen, Gedichte, Aufsätze und Abhandlungen belehrenden und unterhaltenden Inhalts. Auch unsere Frauenwelt findet unter „Küche und Haus“ manchen Wink und viele Anweisungen, die ihre häuslichen Sorgen betreffen. Der Gesundheitspflege ist ebenfalls ein entsprechender Raum gewidmet. Neben diesem interessanten Lesestoff veranschaulichen aktuelle Bilder die Ereignisse des Tages und bekannte Persönlichkeiten und bilden so eine vorzügliche Ergänzung der Lektüre. Auch auf die „Kunst-Revue“ in dieser Nummer sei besonders hingewiesen. Man abonniert auf „Österreichs Illustrierte Zeitung“ zum Preise von nur zehn Kronen vierteljährlich beim Verlag in Wien VI., Barnabitengasse 7a.

696.) **Vom Beamtenvereine.** Die 53. ord. Generalversammlung des Beamtenvereines hat unter dem Vorsitze des Präsidenten, Geheimen Rates Edmund von Bernatzky, am 27. April I. J. stattgefunden. Wie dem vom Generalsekretär, Rudolf Hofmann, erläuterten Rechenschaftsberichte zu entnehmen ist, weisen die Kapitalsversicherungen einen Stand von 216 Millionen Kronen auf, die Rentenversicherungen einen solchen von 16 Millionen Kronen. An Versicherungsbeträgen wurden im Berichtsjahre nahezu 9 Millionen Kronen und seit Beginn der Vereinstätigkeit fast 163 Millionen Kronen fällig. Die für den Fall eines Krieges seit langem getroffenen Vorsorgen des Vereines, der bekanntlich seine Lebensversicherungen auch für den Todessfall im Kriege ohne jede Einschränkung und ohne Sonderprämie gelten lässt, haben sich voll bewährt. Der Geburungsüberschuss per K 521.000 wurde teils für Zwecke der Versicherungsabteilungen, teils zu humanitären Zwecken verwendet. An humanitären Zuwendungen wurden im Berichtsjahre K 105.600 ausgezahlt und bisher überhaupt mehr als 5 Millionen Kronen für humanitäre Zwecke aufgewendet.

Durch den Russensturm.

5.) Im Feuer.

(Fortsetzung.)

Wir krochen durch die Schützengräben vor bis zum Drahtverhau. Da sie erst vor einigen Tagen ausgehoben worden waren, verrieten sie in allem den Rohbau. Keine Prügelung, keine Holzwandung, keine Unterschlüpfen, keine Deckengewölbe; auch das Fuchsloch seitab war frisch, noch nicht betoniert und gestützt. Man befand sich eben im Vorrücken. Der Feind hatte die Arbeiten durch Fernbeschließung möglichst zu stören gesucht. Das wußten wir. Und doch wollten wir vor zu den Feldwachen; Kovess hatte mich ersucht, diesen wackern Leuten, die dem Feinde und damit dem Tode nahegerückt waren, Trost zu bringen und ihnen vor allem zu sagen, daß für sie gesorgt sei, wenn das Blei sie streife, und daß auch ihre Lieben daheim von guten Menschen betreut werden. Wie gerne übernahm ich die Mission! — Doch sie war nicht leicht durchzuführen. Als wir nämlich durch eine Pforte des Drahtverhauses krochen, fletschte was in den Schotter hinein und spritzte nach allen Seiten hin die aufgewühlten Steinsplitter. Hui, da war keine Zeit zu verlieren! Wir stürzten in den Schützengraben zurück und legten uns platt hin. Indes, es half wenig, — die Granaten jauchzten nahe an uns vorüber; da mußte eine sicherere Deckung aufgesucht werden. Ein Leutnant rief: „In das Fuchsloch hinein!“ Ein anderer gleich darauf: „Das hält nicht; wir werden begraben!“

Ein dritter: „Hinunter in den Wald!“ Und so ging das Rufen durcheinander, indes Schuß auf Schuß den Kegel zergrub. Zur Überlegung war nicht Zeit, wir kollerten allesamt in das Fuchsloch und horchten auf, wenn wieder ein Weinen durch die Lüfte ging. —

Ich muß gestehen, so unbehaglich war es mir an all den Fronten, wo ich ins Feuer geriet, nirgends wie auf der Kuppe der Karpaten, die keinen festen Unterstand bot und dabei förmlich zerfetzt wurde. Obendrein war ich beim Hineinstürzen in die Grube an die Wand geraten, die der Richtung des Geschosses gegenüberlag, so daß ich selbst bei einem Blindgänger nicht der Gefahr entrinnen konnte. Drinnen Mann an Mann gedrängt, der Telephonist ängstlich in die Muschel rufend, draußen das Wüten, der Donner einschlagender Granaten, das Surren und Sausen . . . es waren Minuten banger Sorge, weniger um mich, den „Einsamen“, als vielmehr um die zwei Begleitmänner, die in der Heimat Weib und Kind hatten. — Wer Spannungsgefühle nicht kennt, den wünschte ich in die unerquickliche Lage; die Zeit von einem Dröhnen zum andern war ein Stück Nervenaufpeitschung, wie sie in der Friedenszone niemals empfunden wird, höchstens in einer Gewitternacht, da ein Donnerschlag dem andern folgt. Und wie man wieder mählich zur Ruhe kommt, wenn das Gewitter weiterzieht, so kehrte auch hier

das Hoffen auf Rettung zurück, sobald eine längere Schußpause eingetreten war. Leider krachte die nächste Granate umso brüllender in den Boden. Endlich, endlich rollte der Sturm die Tiefe hinab und verstummte schließlich. Wir krochen hervor und suchten jeder seinen Diener auf, denn die Mannschaft hatten wir zurückgelassen. Es war kein Opfer zu beklagen; nur die Baracken hatten Schaden gelitten. Meine zwei Leute kamen schreckensbleich auf mich zu und einer sagte: „Ja, furchtbar war's, Herr Doktor, aber ich gäb' den Eindruck nicht um 10.000 K her!“ — Ja, in der Tat, es ist was Majestätisches, dem Tode einmal offen ins Auge gesehen zu haben; man hat vor ihm und Menschen das Fürchten verlernt. Sowie ich eine Wandlung in mir fühlte, als ich zum erstenmale in der Mensur den Degen vor dem Auge hatte blitzen gesehen, so auch in all den gefährlichen Lagen, in die mich der Krieg brachte, und vor allem diesmal, da das Leben nur

noch dem Zufalle überantwortet war. In den Dolomiten schützte die Felsenwand, im Karst die Katakombe, in der Ebene der Heldenkeller, doch hier war kein sicheres Dach gegen den niederprasselnden Eisenregen. Der Gefreite hatte recht, der das Erlebnis über alles pries, nicht allein recht wegen seiner Größe, sondern hauptsächlich wegen seiner seelischen Wirkung. Eine lebensgefährliche Krankheit hat aus manchem Lotterbuben einen rechten Mann gemacht, ein großes Unglück den Charakter zum besseren gewendet; so ist's auch mit der Gefahr, die uns die Grenze vom Leben zum Tode aufdeckt. Sie greift tief in unser Seelenleben ein und wendet es nach der lichten Seite. Das große Ereignis ist ein Markstein in unserem inneren Werden, ein Stück in der Drehscheibe vom Leichtsinn zum Ernst, von der Feigheit zum Mut, von der Lebensunklarheit zur Sicht in die Weiten. —

(Wird fortgesetzt.)

Pädagogische Reimpaare.

Gedeihlich.

Die Kinder am besten gedeihen
Durch kräftiges Zappeln und Schreien.

Der Bielsch.

Der Bielsch wird, das sei erwogen,
Geboren nicht, er wird — erzogen.

Nesthälfchen.

Nesthälfchen ist die Sonn' im Haus
Und sticht die andern alle aus.

Zurückhaltende Liebe.

Man darf es den Kindern nicht merken lassen,
Wie fest wir in Liebe sie möchten umfassen.

Ernst Freimut.

Polack-Ecke.

23.

„Groß oder klein wird eine Sache nur durch Maßstäbe. Messen Not und Bescheidenheit eine helfende Tat, so erscheint sie groß, und in wahrer Dankbarkeit klopft das Herz. Trete ich mit hohen Ansprüchen an bescheidene Gaben heran, so kommen sie mir klein und verächtlich vor. Wollt ihr dankbare und glückliche Menschen erziehen, so stimmt ihre Ansprüche herab, vernöhnt das Gemüt nicht durch Gabenfülle und gewöhnt es nicht an allerlei kostspielige Bedürfnisse. Das gibt bescheidene Maßstäbe, dankbare Herzen und glückliche Menschen.“

III., S. 58.

Eine Klarstellung.

Der Krieg hat auch bei der Päd. Inlands presse Spreu vom Weizen geschieden. Blättchen, die nichts anderem dienten als persönlichen Interessen, sind im Brausen verslogen oder fristen ein armeliges Dasein im Volumen und an Gehalt; Fachzeitschriften, die auf starker Grundlage ruhen und ausschließlich den Idealen des Berufes dienen, bewahren trotz der Kriegsnöte ihre Kraft und ringen sich durch den Sturm der Tage hindurch. Wenn ich sonst durch den deutschpäd. Blätterwald schritt, wobei ich mich nicht von polit. Grenzen aufzuhalten ließ, vermisste ich beim Vergleiche von hüben und drüben vor allem eines und gab es auch kund: „Wir haben halt in Österreich kein wissenschaftliches Schulblatt, das sich mit denen des befreundeten Auslandes auch nur annähernd messen könnte!“ Die Folge davon war mein ständiger Hinweis auf Fachzeitschriften Deutschlands. Nun bin ich endlich in der Lage, Inlandsware anzupreisen, was mir, abgesehen von den Gründen des Heimatsloses zurzeit umso gelegener kommt, als der Bezug von Drucksachen aus dem Deutschen Reich vielfach erschwert ist. — Seit Dr. Burger die Leitung des ehem. „Österr. Schulboten“, der bloß ab und zu mit einzelnen Artikeln über das Erfahrungsgestüpp hinausragte, übernommen hat, sind wir in der glücklichen Lage, im Inlande fortlaufend wissenschaftliche Labung auf dem Eigengebiete des Schaffens zu finden. Burger hat, was ich voraussagte, aus dem Österr. Schulboten, dem er den Titel „Monatshefte für Päd. Reform“ voranstellte, ein den reichsdeutschen Schulzeitschriften ebenbürtiges Blatt geschaffen und solcherart unser heimisches Schrifttum in helles Licht gerückt. Wer Persönlichkeit und Erzeugnis in Vergleich stellt und dieses Studium auf den vorliegenden Fall anwendet, wird aus der genauen Kenntnis der beiden Objekte den Parallelismus schälen können: Frisch, der Federgewandte, doch wissenschaftlich und praktisch nicht vollends Ausgereiste, spiegelte sich in seiner Zeitung, zumal am Anfang seiner Tätigkeit (später trat er infolge Arbeitsüberbürdung nur nebelhaft hervor), wider; Burger gibt ihr mit der Eigenart seines Wesens ein scharfes Gepräge. Er zieht um sich einen Kreis Gleichhochstrebender, aus ernster Forschungsarbeit Hervorgeganger und wirkt hinter der erlebten Schar als anregender und richtender Pol; daraus ergibt sich eine Aufhäufung gesichteten, kraftstrorenden Stoffes, der jedem, so er von ihm zehrt, ein neues Weben in die Pulse treibt. Keinem kam diese Wendung so gelegen wie mir, der ich, so gerne ich der lauteren Wissenschaft in meinen Blättern einen Altar errichten wollte und es zuweilen auch tat, u. zw. in der Zeit, da mich der Krieg noch nicht aus meinem Kämmerlein zog, — mich gebunden fühlte, war es mir doch darum zu tun, meiner ursprünglichen Aufgabe, aus dem Erfahrungsschäze der österr. Landsschule die kostbarsten Stücke zu fassen, in vollem Maße zu entsprechen und nachher dem politischen Kurse der Lehrerschaft ohne Unterschied von Statut und der Partei jene Richtung zu geben, die zu weitgesteckten bedeutsamen Zielen führt. Daraus ergab sich naturgemäß die Gründung von „Schule und Vaterland“.

Nun ist die Scheidung klar: Burger schöpft das gesamte zeitgemäße Fachschrifttum aus, u. zw. mit einem Fleiße und einer Geschicklichkeit, die ihresgleichen sucht, löst den Duell wissenschaftlicher Betrachtung und hält den Leser vom Anfang an bis zum Ende in einer der Würde unseres Standes entsprechenden Schwere; ich greife hinaus ins Land und raffe von allen Seiten her Erfahrungsstoff zusammen, auf daß in gemeinsamer Werkstatt vaterländische Pädagogik mit neuen Spangen versehen und zur großen Tat nach dem Toben des Weltkrieges geschmiedet werde. So wollt' ich's, so ist es gekommen und so soll es bleiben! Arbeitsteilung wird in Hinkunft mehr denn je Parole sein müssen, da ja so viele fehlen, die ehemals wirkten, und die Oberflächlichkeit der pädagog. Charlatanerie nur hintangehalten werden kann, wenn wir den Blättern und Blättchen, die nach der dräuenden Nacht wie Pilze aus dem Boden schießen werden, durch gebiegene Einzelarbeit unter Beachtung gemeinsamer Zielpunkte die Aussicht auf Bestand entziehen. — Dem Leser aber, dem es um ein geachtetes vaterländisches Fachschrifttum zu tun ist, muß uns Gesellschaft leisten, muß sich als Empfangender und Gebender voll Eifer anschließen, sonst sinken Mut und Opferfreudigkeit; denn wahrlich zu unserem Besten führen wir die beiden Boten nicht durchs Land, im Gegenteil: wir wären beide weiter und breiter, wenn wir hübsch sein schwiegen und unser Streben weniger dem Lehrerwohl widmeten. Jeder Stand macht sich seine Presse. Wir wollen sehen, wie die nichtvereinsmäßige der österr. Lehrerschaft sich entwickelt. —

Peerz.

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talaufwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. Grüsse an unsre tapfere Armee.

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.

Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.

8. „Blätter für den Abteilungsunterricht“.

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a)	1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906)	als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet)	4 (3) K
b)	4. Jahrgang (1907)	als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.) elegant gebunden	3 (2) "
c)	5. (1908) in Heften	4 (3) K gebunden	6 (5) "
d)	6. (1909)	6 (4) "	8 (6) "
e)	7. (1910)	6 (4) "	8 (6) "
f)	8. (1911)	6 (4) "	8 (6) "
g)	9. (1912)	6 (4) "	8 (6) "
h)	10. (1913)	6 (4) "	8 (6) "
i)	11. (1914)	6 (4) "	8 (6) "
k)	12. (1915)	6 (4) "	8 (6) "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1:10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigesetzten Preise.

Neue Bücher

im Verlage der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach.

1.) Feldmarschall Baron Kövess.

(Erster Band aus der Sammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl.)
Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: 1.) Der „Feldherr“ Kövess. — 2.) Feldmarschall Kövess als Anwalt der Kriegsinvaliden und der Kriegerwaisen — 3.) Ein Tag im Armeekommando. — 4.) Die Persönlichkeit des Feldmarschalls. — 5.) Beziehungen hervorragender Männer zu Kövess. — 6.) Aus der Gedankenwelt des Heerführers. — 7.) Die Familie Kövess. — 8.) Der Aufstieg des Feldmarschalls. In den Abschnitten 1.) und 8.) sind die Feldzüge in Rußland, Serbien, Montenegro, Albanien, Südtirol und in der Bukowina schulmäßig, und zwar ausführlich behandelt; das Buch ist sohin eine Stoffquelle für die Geschichte der neuesten Zeit. —

Preise: Ausgabe A (Glanzpapier) 7 K.; für Abnehmer von „Schule u. Vaterland“ 6 K.
B (Mattpapier) 5 K.; dtto. 4 K.

2.) Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft.

(Ein Standeswegweiser für den jungen Amtsgenossen.) Verf.: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: Einleitung. 1. Die Kleidung. 2. Gang, Haltung, Gebärde. 3. Die Vorstellung. 4. Die Anrede im Gespräch. 5. Vom Grüßen. 6. Der Besuch. 7. Beim Tee. 8. Die Table d' hôte. 9. Zur Christbescherung. 10. In Terpsichorens Diensten. 11. Auf Amors Gefilden. 12. In der Gesellschaft der Obern-Zehntausend. 13. Beim Dämmerschoppen. 14. Beim Spiele. 15. Wintersport. 16. Besondere Anlässe. 17. Welche gesellschaftlichen Untugenden aus unserer Arbeit sprießen. 18. Der Lehrer in Vereinen. 19. In der Instruktionsstunde. 20. Im Eisenbahnabteil. 21. Auf der Ferienreise. 22. In der Sommerfrische. 23. Brief. 24. Die Beglückwünschung. 25. Die erste Stelle. 26. Die neuen Kollegen, 27. Kollegen unter Kollegen. 28. Kollege und Kollegin. 29. In der Lehrerversammlung. 30. Die Lehrer des Lehrers. 31. Neid, Scheelsucht, Undankbarkeit. 32. Der Vorgesetzte. 33. Die Inspektion. 34. Der Prüfungskandidat. 35. Der Lehrer als Dichter. 36. Das Familienleben des Lehrers. 37. Der Krieg. 38. Der Lehrer als Soldat. 39. Schule und Haus. 40. Lehrer und Schüler. Schlußwort. Bilder aus dem Lehreralbum.

Preis: Gebunden 4 K., für Abnehmer von „Schule und Vaterland“ 3 K.

3.) Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft.

(Eine zeitgemäße Rede.) Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

1. Unsere sozialpolitischen Aufgaben im allgemeinen. — 2. In welcher Weise sollen wir den dermalen an uns gestellten Aufgaben gerecht werden? — 3. Welche Vorarbeit ist für die Zukunft ins Werk zu setzen? — Preis des Heftes 40 h.